

# Weiter Schreiben *Magazin*

#2/2020

بالعربية  
أيضاً

## Hühner Katzen Messenger

Mit Texten von:

Pegah Ahmadi, Galal Alahmadi, Osama Al-Dahri, Abdullah  
Alqaseer, Sylvia Geist, Lena Gorelik, Olga Grjasnowa,  
Rasha Habbal, Rabab Haidar, Yamen Hussein, Fady Jomar, Noor  
Kanj, Michael Krüger, Lina Muzur, Widad Nabi, Monika Rinck



# Impressum

Weiter Schreiben Magazin 2/2020

Textredaktion: Dima Albitar Kalaji, Christiane Kühl, Lina Muzur, Annika Reich  
Übersetzung: Mustafa Al-Slaiman, Björn Bentlage, Leila Chammaa, Ronn Müller, Günther Orth, Jessica Siepelmeyer, Suleman Taufiq, Kerstin Wilsch  
Bildredaktion: Maritta Iseler, Juliette Moarbes  
Grafik: Daniela Burger, Lisa Klinkenberg  
Umschlagbild: Mila Teshaieva  
Lektorat/Korrektur: Dagmar Deuring  
Druck: Ruksaldruck, Berlin

Mit Beiträgen von: Pegah Ahmadi, Galal Alahmadi, Osama Al-Dhari, Abdullah Alqaseer, Adel Dauood, Almut Elhardt, Walid El Masri, Sylvia Geist, Lena Gorelik, Olga Grjasnowa, Rasha Habbal, Rabab Haidar, Azad Heme, Yamen Hussein, Fady Jomar, Noor Kanj, Stefanie Kulisch, Michael Krüger, Juliette Moarbes, Lina Muzur, Widad Nabi, Monika Rinck, Yara Said, Maryam Soleimanirad, Mila Teshaieva, Christian Werner, Mohammad Zaza

Herausgeber: WIR MACHEN DAS / wearedoingit e. V., Postfach 610254, 10924 Berlin  
Vorstand: Prof. Dr. Julia Eckert, Heike-Melba Fendel, Prof. Dr. Sabine Hark  
Geschäftsführung: Caroline Assad

Dieses Printmagazin wurde ermöglicht durch *The Power of the Arts*, eine Initiative der Philip Morris GmbH. Weiter Schreiben ist *Power of the Arts*-Preisträger 2018. Dank an das Museum für Naturkunde Berlin, dessen Präparate wir ins Bild setzen durften.

Weiter Schreiben ist ein Projekt von WIR MACHEN DAS in Kooperation mit dem Deutschen Literaturfonds, der Fondation Jan Michalski und der Allianz Kulturstiftung.

[www.weiterschreiben.jetzt](http://www.weiterschreiben.jetzt)  
[www.wirmachendas.jetzt](http://www.wirmachendas.jetzt)

THE  
POWER  
OF  
THE  
ARTS

Eine Initiative der Philip Morris GmbH

Weiter  
Schreiben  
.jetzt

## Editorial

Unter dem Titel *Hühner, Katzen, Messenger* haben wir für die zweite Ausgabe des *Weiter Schreiben* Magazins Texte und Bilder versammelt, in denen es von Tieren nur so wimmelt. Lachse, Wölfe, Pelikane, Kälber, Hühner, Schlangen, sogar Hirschkäfer und natürlich Hunde und Katzen agieren als Messenger, als verbindende Elemente zwischen Zeiten, Sprachen und literarischen Traditionen.

Lena Gorelik, Lina Muzur und Olga Grjasnowa erzählen von ihren eigensinnigen Hunden und Katzen, die sie auf der Flucht zurücklassen mussten, und fragen sich, was wohl aus ihnen geworden ist. Rasha Habbal schreibt eine dramatisch-humorvolle Kurzgeschichte über einen Hof in Trier, auf dem sich ein Krieg abspielt, dem alle Facetten eines menschlichen Krieges zu eigen sind,

obwohl seine Akteur\*innen opportunistische Hühner und ein über Nacht zu Macht gekommener Hahn sind. Pegah Ahmadi schickte uns das Bild eines Pelikans aus einer berühmten alten iranischen Zeichentrickserei, in der die Tiere zu Propagandazwecken mit menschlichen Eigenschaften versehen wurden. Und Rabab Haidar erklärt im Gespräch mit Annika Reich, wie sich die Tiermetaphorik seit dem Krieg in Syrien verändert hat und warum sie den Wolf und die geschlechtslose Schlange zu ihren literarischen Alter Egos gewählt hat.

Die Tiere, die in den Gedichten, Essays, einem Opernlibretto, Erzählungen, Briefen und Bildern dieses Magazins auftreten, sind aber nicht nur Symbole für Krieg und Gewalt, sie stehen auch für den unbedingten Willen zum Überleben und für die Vergeblichkeit des Vergessens. „Wie schön, dass die Tiere zu der Brücke werden, über die wir uns schreiben“, schreibt Pegah Ahmadi in einem ihrer Briefe an Monika Rinck, und man ahnt, dass die Korrespondenz zwischen den beiden eine Fortsetzung finden wird, weil zwischen ihnen noch lange nicht alles gesagt ist.

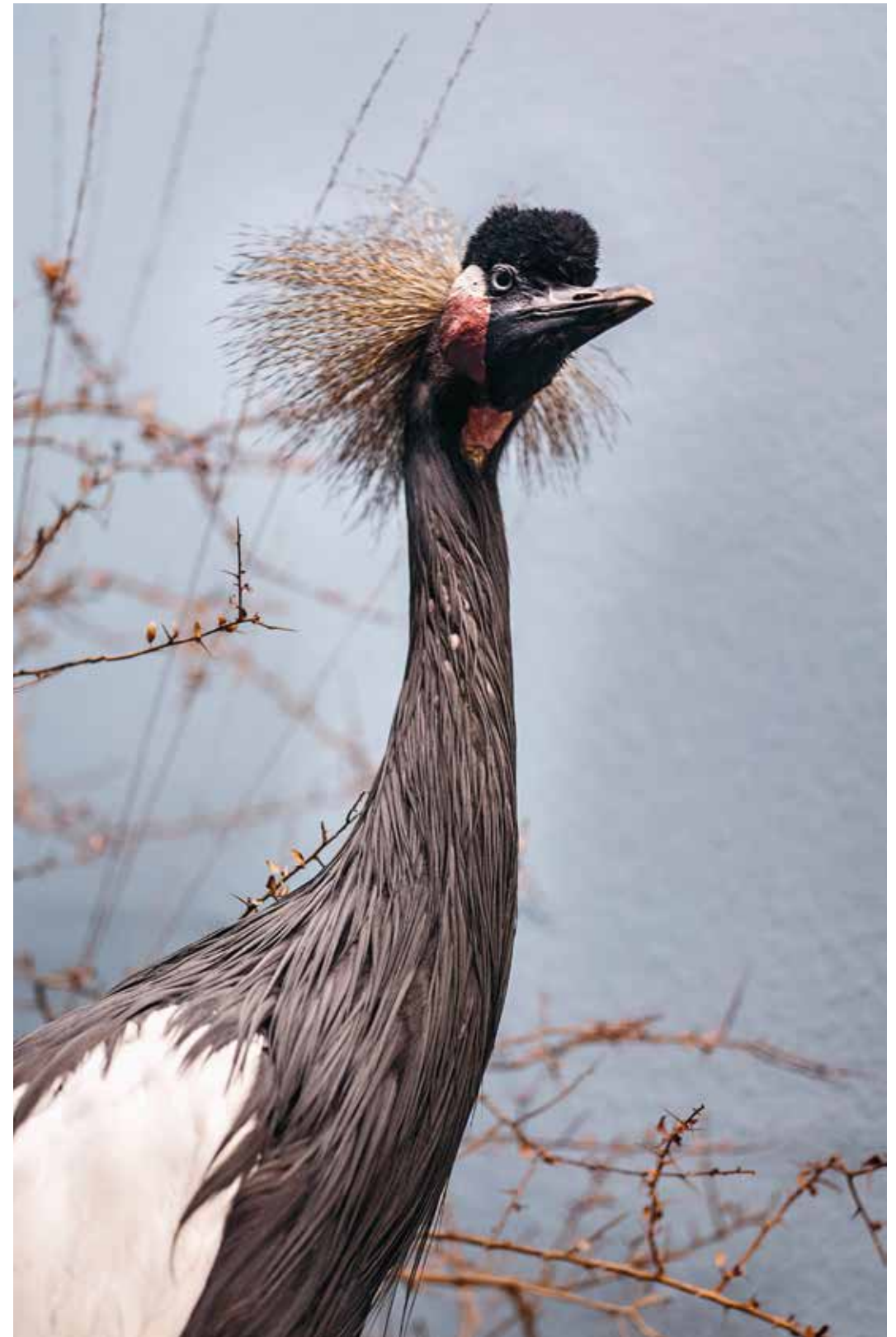
### Die Redaktion

Weiter Schreiben ist ein Onlineportal für Autor\*innen aus Kriegs- und Krisengebieten, auf dem sie neue Texte im Original und auf Deutsch publizieren. Daneben schafft Weiter Schreiben Räume des Austauschs mit deutschsprachigen Kolleg\*innen – persönlich und öffentlich, etwa bei gemeinsamen Lesungen. Weiter lesen? Hier: [weiterschreiben.jetzt](http://weiterschreiben.jetzt)



# Als Gott uns verließ und in die Wildnis zog

Der Krieg hat der syrischen Literatur neue Protagonist\*innen beschert. Wo einst die Liebe besungen wurde, streifen heute wilde Tiere durch die Texte. Schlangen, Raben, Eulen, Wölfe, immer wieder Wölfe. „Wir sind dem, wie Menschen sein sollten, nicht einmal mehr ähnlich.“



**A**ls ich einmal in die Stadt fuhr, sah ich, wie Raben sich über die Leiche eines Mannes hermachten. Der Anblick berührte mich nicht so sehr wie damals, als unser Nachbar aus Angst, sie würde mich beißen, eine wunderschöne gelbe Schlange tötete. Es machte mich krank und traurig, dass man etwas so Schöнем das Leben raubte. Ich glaube auch nicht, dass die Schlange mich beißen wollte. Überhaupt vermute ich, dass die Natur uns besser versteht als wir Menschen uns untereinander.

Ich hasste unseren Nachbarn und war froh, als er endlich wegzog. Um sich vor dem Krieg zu verstecken und seine Kinder vor den Schlangen in Sicherheit zu bringen, zog er in ein dichtbesiedeltes Gebiet. Ein Herzstück der menschlichen Zivilisation, die allerdings so brüchig geworden ist, dass Gott sie längst verlassen hatte und in die Wildnis abgewandert war. Dorthin wollte ich ihm folgen, in die Wildnis hinein.

Ich beobachtete die kleinen, scheuen Eulen. Sie sind erdfarben, schneeweiß und golden gefleckt. Einmal beobachtete ich Hunde, die ein Festmahl abhielten, indem sie einen Hasen von der Größe eines Fuchses verspeisten. Ich sah tote Gestalten von mir unbekannten Männern, die herumwandelten und ihre Häuser suchten, aber nicht mehr wussten, wo sie standen. Ich folgte in Schwarz gehüllten zahnlosen Frauen, die in Reihen liefen und ein oder zwei ausgehungerte Ziegen hinter sich herzogen. Mittendrin liefen Kinder mit schmutziger Stirn und großen Augen, und

**Dorthin wollte ich  
ihm folgen,  
in die Wildnis hinein.**

manchen von ihnen wuchsen Reißzähne. Wer von ihnen Mädchen oder Junge war, konnte man nicht unterscheiden. Einmal sah ich einem Wolf in die Augen. Er zog in mein Herz und lässt mich bis heute nicht mehr los.

Die Wildnis ist schöner als das Menschliche. Wir dachten zwar, wir hätten das Schlimmste am Menschen schon gesehen, aber mittlerweile sind alle Masken gefallen. Wir sind dem, wie Menschen sein sollten, nicht einmal mehr ähnlich. Unser wahres Gesicht ist hässlicher und furchterregender als jedes wilde Tier, jedes Märchen- und Sagenschöpf, vor dem wir als Kinder Angst hatten, und schlimmer als jeder Satan in den Offenbarungsbüchern.

Soweit mir bekannt ist, haben die von uns, die in Syrien geblieben sind, während des bis heute andauernden Kriegs nicht mehr über Liebe geschrieben, und auch viele geflüchtete Syrerinnen und Syrer nicht. Es passt einfach nicht zur Situation, wir hatten und haben keine Zeit dafür, und in unseren Herzen war und ist kein Raum mehr für die Liebe. Unser Privates wurde so dunkel und elend wie der Allgemeinzustand.

Vor dem Krieg liebten wir die romantische Poesie, die uns Fenster zu Gefühlen und Impulsen öffnete. Wir mochten es, wenn Vokabeln des Alltäglichen in neuen Zusammenhängen erklangen und Lebensfreude oder zumindest die Sehnsucht danach in uns weckten. Seit dem Krieg sind uns diese Fenster verschlossen. Es scheint, dass die Wände so viele Risse bekommen haben, dass es gefährlich geworden ist, sich den Fenstern auch nur zu nähern. Das ganze Gebäude liegt nahezu in Trümmern, ja anscheinend die ganze Welt.

Es gab früher Dichter, die in Romantik geradezu versanken. Sie liebten es, über Verse von Mahmud Darwisch zu meditieren, der etwa schreibt: „Erwarte sie mit einem Trinkgefäß, bestückt mit Lasurstein ...“ Nun haben sie das Warten aufgegeben und verkünden nur noch, auf die Jagd gehen zu wollen. In den Texten, die wir heute schreiben, kommen immer mehr Wildtiere vor – aber nicht, weil wir die seit der frühesten arabischen Dich-



**„Die Wildnis ist schöner als das Menschliche“, schreibt Rabab Haidar.**

tung in unserem kollektiven Unbewussten geliebte Natur besingen möchten. Wir wollen damit eine Verbindung zur Wildnis ausdrücken, die wenigstens so alt ist wie die Arche Noah. Durch unsere Texte streifen Tiere, die die kriegszerstörten Städte und die Straßen und Wege meiden, um die so viele Staaten und Organisationen schachern, auch die freundlichen Hilfsorganisationen.

Vielleicht steckt hinter all dem eine Reihe von uns widerfahrenen Brüchen, die nicht erst mit dem Krieg begann und die mit der Isolation im Exil noch nicht beendet ist. Oder ein Aufbegehren gegen die Ohnmacht angesichts des Tuns und Nichtstuns aller möglichen Menschen, die im Krieg abscheulich, hilflos oder heimtückisch werden. Es scheint mir eine endlose Wiederholung einzelner Momente der menschlichen Geschichte zu sein.

Wölfe kommen in unseren Texten wohl am häufigsten vor, gefolgt von Raben. Romanti-

**Ein neuer Ort ist keine  
Rettung, wenn  
das Herz nicht überlebt.**

sche Dichterinnen beschäftigen sich höchstens noch mit Bäumen, und Blumenvergleiche gibt es überhaupt nur noch bei jenen, die den Horror nicht selbst erlebt haben und keine Angst, sondern allenfalls Sorgen kennen. Was einzig gleich geblieben ist, sind die Weiblich-/Männlich-Paradigmen, und so mancher Mann gibt seine Genderrolle nicht auf, wenn er über die Wildnis schreibt: Seine Wölfe haben immer einen Penis! Für mich persönlich ist es ein Elend, dass wir dem Menschlichen entsagen,





uns nackt in die Natur begeben und dabei unsere Gendermasken anbehalten.

Unsere Flucht nach Europa hat uns nicht viel gebracht. Ein neuer Ort ist keine Rettung, wenn das Herz nicht überlebt. Das erfuh noch jede erste Generation von Menschen, die vor Krieg oder Elend floh, sei es von der nordafrikanischen Küste nach Südeuropa oder von Ost- nach Westeuropa. Die Menschheit zeigt ihre hässliche Fratze. Es wird noch lange dauern, bis wir wieder an eine sogenannte Zivilisation glauben können, an Sprache, Moral und Religionen.

Hier im so zivilisierten Europa kommt es mir vor, als würde die schöne Wildnis in meinem Herzen mit all ihren Wölfen, Raben und Füchsen absterben. Stattdessen wachsen in mir Zivilisationstiere heran, die keine Wildnis in sich tragen, die Gott nicht kennen, düster und anpassungswillig sind. Deswegen schreibe ich

gerne von Schlangen. Das Wort für Schlange kann im Arabischen sowohl feminin als auch maskulin verwendet werden, das gefällt mir. Ich weiß, dass Schlangen, wie die meisten frei lebenden Tiere, das Verhalten von Menschen deuten können, so wie ein Wolf riecht, wenn ein Mensch Angst vor ihm hat. Mir ist klar, dass meine Hinwendung zu Schlangen auch etwas anderes bedeuten könnte, einen weiteren Bruch. Vielleicht steckt dahinter aber auch der Wunsch nach einer Weisheit, die ich bräuchte, um überleben zu können. Beide Deutungen stehen für eine Flucht in Isolation und Wildnis. Vielleicht nimmt Gott sich dort meiner an. ■

Aus dem Arabischen von Günther Orth

**Rabab Haidar**, in Latakia/Syrien geboren, lebt als Schriftstellerin, Journalistin und Übersetzerin in Berlin.

# Hirschkäfer

Sylvia Geist

Einmal brachtest du mir einen Hirschkäfer.  
Wir suchten abseits der Straße,  
junge Nessel lachten über unsere Hände  
und dein Nacken war ruhig so wie im Film,  
der dich als Kind zeigt: Immer kehrst du  
einem den Rücken bis auf dieses Mal.

Du hast den Käfer verstanden.  
Seine Rüstung war in deinen Augen  
eine aus Teersümpfen gehobene Waffe,  
die riesigen Kiefer nichts  
als gefährlich verschwiegener Schmuck,  
aber mir gab der Körper

auf deiner Hand keine Auskünfte,  
ob da ein Herz war, Furcht, Beschleunigung  
seines Blutes oder ein Ansteigen  
der Temperatur der Hand,  
die du stillhieltest  
für das Wappentier der Rückzüge.

Sylvia Geist, in Berlin geboren, lebt als Lyrikerin, Prosaautorin und Übersetzerin in der Uckermark und in Vancouver.

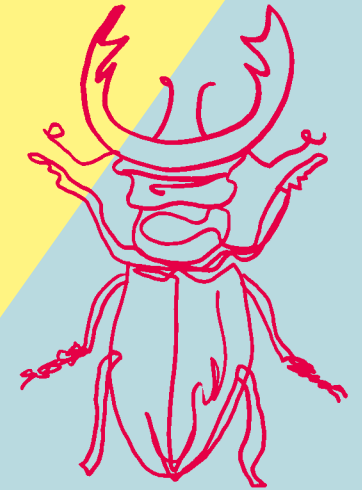


Illustration: Maryam Soleimanirad



# Lachs

Noor Kanj

Ich habe es satt, den Wildlachs zu spielen,  
der jedes Mal erstickt,  
wenn er sich dem Familiensee nähert.

Aus: Doch du enttäuschst uns stets  
Aus dem Arabischen von Mustafa Al-Slaiman

Noor Kanj, in Suweida/Syrien geboren, lebt als Lyrikerin in Berlin.

نور كنج سلمون  
لقد سئمت دور سمكة السلمون الطيبة  
التي تختنق  
كلما اقتربت من بركة مياه العائلة.

من قصيدة لكك دوما تخذلنا  
نور كنج: مواليد السويداء سوريا. تقيم في برلين، شاعرة.

# Nichts zwitschert mehr



Rabab Haidar und Annika Reich

Im Gegensatz zu den Demütigungen der Bürokratie ist es vergleichsweise majestätisch, von einem Wolf gefressen zu werden: Im Gespräch mit Annika Reich geht die Autorin Rabab Haidar der Veränderung von Tiermetaphern in der syrischen Literatur nach.

**A** R: Du hast erzählt, dass sich die Tiermetaphorik in der syrischen Literatur seit dem Krieg verändert hat. Wie denn genau?

**RH:** Die Veränderung reicht viel weiter zurück. Die arabische Poesie hat sich immer schon mit der Natur beschäftigt, aber jedes Mal, wenn eine harte Zeit hereinbrach – eine Wirtschaftskrise oder einer der Kriege –, verschwanden die romantischen Naturbilder, die süßen Tiere und die Blumen aus den Texten und die Wildnis nahm mehr und mehr Raum ein.

**AR:** Hat sich mit der Tiermetaphorik auch die Sprache seit dem Krieg verändert?

**RH:** Ohne dass wir es merkten, wurde unsere Sprache immer schroffer. Wir dachten, die Schroffheit wäre nur auf unsere persönliche Entwicklung zurückzuführen, doch irgendwann kapierten wir, dass die Veränderungen aus dem Krieg resultieren. In den letzten Jahren tauchen nun erstaunlich viele wilde Tiere in den Texten auf. Den Wolf gab es schon immer, aber jetzt vermehrt er sich wie verrückt.

**AR:** Sehen die Wölfe, die seit dem Krieg beschrieben werden, anders aus?

**RH:** Ja, der Wolf erscheint meinem Eindruck nach jetzt vor allem in zwei Versionen: Einmal ist er so aggressiv, dass er sogar sein

majestätisches Wesen eingebüßt hat. Dieser Wolf ist eine Kreatur, die töten will. Er stellt den Wölfen nach. Sexualität von und mit Tieren ist ja ein uraltes mythisches Motiv, aber in der gegenwärtigen Situation geht es nicht mehr um Erotik, sondern um Aggression. Der andere Wolf, der immer wieder auftaucht, ist der erschöpfte Wolf.

**AR:** Wie haben sich die Tiere verändert, die mit Frauen assoziiert waren, Katzen und Gazellen beispielsweise?

**RH:** Bei Autor\*innen, die die Angst und die Hässlichkeit des Krieges miterlebt haben, sind sie verschwunden. In deren Texten findet man keine Katze, keine Gazelle, keine Taube mehr. Da zwitschert nichts mehr. Früher mag es attraktiv gewesen sein, mit einer Katze oder einer Blume assoziiert zu werden, heute ist es eher beleidigend. Das kann auch mit dem erstarkenden Feminismus zu tun haben, aber im Krieg würde sich keine Autorin selbst als Gazelle darstellen, sondern viel eher als Wölfin oder eben als Schlange, so wie ich.

**AR:** Du schreibst, dass dir in Europa die schöne Wildnis im Herzen abstirbt. Was bedeutet das?

**RH:** Es ist vergleichsweise angenehm, von einer Kugel getötet und majestätisch, von einem Wolf gefressen zu werden. Im Gegensatz

## Ich habe mich oft gefragt, warum ich den Wolf oder die Schlange in meinen Texten so liebe.

dazu ist es demütigend, von Menschen oder der Bürokratie attackiert zu werden. Hier gibt es keinen heldenhaften Kampf ums Überleben, hier kämpfen wir nur unseren unwürdigen kleinen täglichen Kampf. Ich jedenfalls sterbe lieber für eine Revolution als an Papierkram und Rival\*innen.

**AR:** Wie hast du die Wildnis erlebt?

**RH:** Dazu gibt es eine schöne Geschichte: Eines Morgens hörte ich, wie meine Nachbarn Sex hatten. Ich war ganz begeistert, wie gut das klang, und fand es ziemlich lustig, doch dann merkte ich: Das waren gar nicht meine Nachbarn, das waren Tauben! In der islamischen Welt gibt es einen Spruch: Die Tauben beten morgens zu Gott. Doch das klang überhaupt nicht nach Gebet, das klang nach Sex! Was sind wir doch für Egozentriker! Die Wildnis liegt außerhalb der dummen menschlichen Auffassungsgabe, nur wir stecken sie in Schubladen. Als ich zum Beispiel das erste Mal in Ghouta den Wolf hörte, war ich allein, hatte aber keine Angst. Sein Heulen war auf jeden Fall besser als dieses alberne Sirren der Kugeln. Das Heulen hatte eine unglaubliche Aura und kam von weit her. Es klang so unmaskiert und tödlich. Das ist für mich die Wildnis.

**AR:** In deinem Roman „Das Herz eines Wolfs kochen“ schreibst du, Wölfe würden immer nur mit Männern assoziiert, Frauen dagegen mit Schlangen, Skorpionen, Mäusen, Katzen oder Kaninchen, und dass die Ich-Erzählerin deswegen nicht wisse, wie sie von sich erzählen soll. Kann sie sich weder mit dem einen noch mit dem anderen Geschlecht identifizieren?

**RH:** Nein, sie kann nicht von sich erzählen, weil die Leser\*innen an diese Aufteilung glauben. Wie kann ich als Frau schreiben, dass ich keine mit einer sexy Frau assoziierte Taube bin, sondern ein Wolf, ohne zu erklären, ob ich Wolf oder Wölfin bin?

**AR:** Später sagt die Ich-Erzählerin: „In der Leere zwischen mir und mir gab es einen Wolf.“

**RH:** Ja, und noch später verwandelt sich eine andere Figur in eine Schlange. Suzanne aus meinem Roman wird ja angegriffen, und wenn man Gewalt oder schwierige emotionale Situationen erlebt, dann verlässt man seinen Körper. Stell dir diese Situation der Angst mal über die Dauer von fünf Jahren vor, dann weißt du ungefähr, wie sich ein Krieg anfühlt! Suzanne wurde so von ihrer Großmutter missbraucht, dass sie sich abgespalten hat – der Wolf ist also ihr Alter Ego und sieht aus der Distanz zu, was ihr passiert.

**AR:** Du schreibst, selbst wenn Autoren jeder Menschlichkeit entsagen, bleibt eins intakt: Die behauptete Männlichkeit der Tiere. Sind die Tiere der Autorinnen auch erkennbar weiblich?

**RH:** Kaum. Ich habe einige männliche Kollegen gefragt: Schreibst du mit deinem Penis oder warum ist das Geschlechtsteil bei all deinen Wölfen so präsent? Die Autoren reagierten aufgebracht auf meine Frage. Diskutierte ich diese Frage mit Autorinnen, wussten sie sofort, wovon ich spreche. Denn eins ist klar: Auch wenn ich aus einer weiblichen Perspektive über eine Gazelle schreibe, denke ich doch nicht an ihre Vulva. Die männlichen Autoren denken aber sehr wohl beim Schreiben an den Schwanz ihrer Wölfe, auch wenn sie es abstreiten – es ist in ihren Gedichten sichtbar.

**AR:** Vielen Dank für das Gespräch. ■■■

## Kalb

Abdullah Alqaseer

Als wir Kinder waren, haben sie uns so oft erzählt, wie dreckig das Schwein sei, dass wir dachten, das Kalb würde morgens mit einem Handtuch um die Taille und einer Zahnbürste im Mund aus dem Stall kommen.

Aus dem Arabischen von Björn Bentlage und Ronn Müller

Abdullah Alqaseer, geboren in Salamiyah/Syrien, lebt als Schriftsteller und Journalist in Halle.

عجل

عبد الله القصير

عندما كنا أطفالاً، من كثرة ما حدثونا عن قذارة الخنزير، اعتقدنا أن العجل يخرج من اسطبله صباحاً، ليقاً منشفةً حول خصره، وفي فمه فرشاة أسنان.

عبد الله القصير: مواليد السلمية\_سوريا، يقيم في هالة، كاتب وصحفي.



## Zwei Hunde in Damaskus

Olga Grjasnowa

Bevor es unsere Familie gab und bevor mein Mann auf Umwegen in Deutschland landete, hatte er zwei Hunde in Damaskus. Eigentlich weiß ich nichts über diese Hunde, außer dass es sie gab, dass einer von ihnen Laika hieß und dass sie nun auf einer Farm im Libanon leben. Meine Tochter dagegen ist von Haustieren besessen. Die beiden Hunde meines Mannes, die für sie unerreichbar sind, nehmen in ihrer Vorstellung eine mythische Gestalt an. Sie weiß noch nicht, was Syrien ist, und sie weiß nicht, weshalb ihr Vater in Deutschland lebt, aber noch braucht sie keine Gründe. Sie möchte lieber alles über die Hunde wissen, wie alt sie sind, was sie gerne essen, welche Farbe sie haben, womit sie spielen. Nur die Frage, wann sie die Hunde endlich besuchen kann, bleibt unbeantwortet.

Olga Grjasnowa, in Baku/Aserbaidschan geboren, lebt als Schriftstellerin in Berlin.



# Ein Fisch zum Grillen, vier zum Begaffen

Osama Al-Dhari

Fische sprechen selbstverständlich mit dem Meer,  
die Kiemen offen, luftgefüllt. Mal schwimmen sie  
gegen den Strom, mal mit ihm.  
Man muss sie ernst nehmen.

...

Ich beobachte sie, kleine Fische im Aquarium.  
Hinter dem Glas  
treiben sie schwermütig dahin.  
Bunt die Schuppen,  
die Flossen gestreift.  
Ihre Träume  
zurückgeworfen von der Scheibe  
wie unsere Hoffnungen von der Wirklichkeit.  
Bestenfalls  
werden sie zur Beute  
für einen dreisten Angelhaken  
oder ein fesselndes Netz.

...

Fische,  
zusammengequetscht in der Vitrine  
im Restaurant,  
nichts, bloß Grillgeruch  
in der Vorstellung eines Hungrigen.

Sie, die Fische,  
hatten einst Familie, Freunde,  
unbeschwerte Erinnerungen.

Und nun:  
Opfer unbedarften Feingeschmacks

...

Ich sinniere  
über den Ozean,  
die Strömung,  
Geschmäcker, die verbinden,  
Boote auf hoher See,  
Fangnetze, die uns auflauern,  
uns hinter Glas sperren.

...

Im nächsten Leben will ich kein Fisch sein,  
will nicht gefangen werden,  
nicht getötet und ausgestellt.

Aus dem Arabischen von Jessica Siepelmeyer

Osama Al-Dhari, im Jemen geboren, lebt als Dichter  
und Journalist in Langenbroich.



# سمكة للشواء... وأربع للفرجة أسامة الداري

تتحدث الأسماك بلغة واثقة مع البحر... وبخياشيم مفتوحة مع الهواء!  
تسبح أحياناً ضد التيار!  
مع التيار  
يجب أن نأخذ الأسماك على محمل الجد  
...

رأيت أسماكاً صغيرة ملونة تسبح في حوض واسع  
حوض زجاجي!  
كانت تسبح ببطء وحزن شديدين  
كانت حراشفها ملونة  
وزعانفها مُقلّمة  
لكنها -أي الأسماك-  
حين تسبح  
ترتطم أحلامها بالزجاج  
-كما نرتطم نحن بآمال قاسية وشفافة!-

وفي أحسن الأحوال  
تصبح صيداً سهلاً  
لصنارة حمقاء!  
أو شبكة لعوب!

...  
الأسماك  
المرصوصة أمام فاترينة المطعم

ليست إلا رائحة شواء لحوم دائح  
في مخيلة جائع

كانت من قبلي  
أسماكاً بعائلة وأصدقاء  
وذكريات (خفيفة)!

Bild: Yara Said, 2019



فجأة:  
أصبحت ضحية لطعم ساذج!

...  
فكرت كثيراً  
في المحيط  
في التيار  
الصدقات الـ (طعم)  
القوارب التي تجوب المحيطات  
الشباك الملقاة في طرقنا

لتلقينا في أحواض الزجاج!

...  
في حياة قادمة لا أريد أن أكون سمكة..  
يجلبها الصياد

إمّا للموت أو للزينة!

أسامة الداري: مواليد اليمن. يقيم في دورن،  
شاعر وصحفي.

# Jedes Gedicht, das jemand übersetzt, wird zum Vogel



Die Lyrikerinnen Pegah Ahmadi und Monika Rinck bilden ein neues Tandem bei Weiter Schreiben. Auf unsere Bitte begannen sie die Zusammenarbeit mit einer Korrespondenz. Wir hatten dabei an Brieftauben gedacht – sie denken an Balkone, Formationen, Ideologien und die unsichtbaren Fluglinien von Sprache.

**L**iebe Monika,  
wie schön, dass die Tiere zu der  
Brücke werden, über die wir uns  
schreiben. Jetzt, da ich dir schrei-  
be, starrt mich etwas an. Jeden Tag  
sitzt die Taube am schärfsten Winkel meines  
Balkons. Sie bewegt ihren Hals sehr schnell  
in verschiedene Richtungen. Dann starrt sie  
mich ein paar Minuten lang an. Oh, du kannst  
dir nicht vorstellen, wie stark meine Tauben-  
phobie ist und wie groß das Paradox: Sie zu  
mögen und sie nicht zu mögen!

Die Taube ist da wie ein Fleck im Himmel.  
Der Himmel setzt die Taube fort. Ihre Farben  
vermischen sich. So wird es schwierig, die  
Taube noch zu erkennen. Aus der Ferne ver-  
wandelt sie sich in einen Punkt. Nur ein Punkt.  
Es gibt aber auch eine Linie. Die Linie, die die  
Taube an der Kante des Balkons hinterlassen  
hat. Wohin führt sie und wie heißt der leere  
Ort, der zurückgeblieben ist? Die leeren Orte  
erinnern uns an etwas. Irgendwo wird es leer,  
wenn wir uns an etwas erinnern. Ein leerer  
Raum, ein leerer Koffer, eine leere Seite. Dann  
verbinden wir die leeren Punkte miteinander,  
um etwas zu schreiben. Vielleicht ist Schreiben  
der Ort, an dem die Vögel, diese große Anzahl  
von Vögeln, sich finden oder verlieren. Oder  
das Schreiben ist die geschriebene, seltsame  
Linie von verlorenen Vögeln.

Nun ist die Taube nicht mehr da. Dafür  
zeigt sich im Himmel ein Bogen, der von di-  
cken Kondensstreifen unterbrochen wird; von  
schnellen, nervösen, hastigen, drohenden  
Linien. Die Linien sehen aus wie eine Signatur.  
Es ist eines meiner Spiele, das neblige Fen-  
ster mit meiner Fingerspitze zu signieren. Im  
Kreis. Einmal sah ich in diesem Kreis hinten

am Fenster einen Nachtfalter. Es war Winter.  
Er war gefroren und klebte mit starren Augen  
am Fenster. Der Nachtfalter war tot.

Mir erscheinen die Tiere so ungeschützt.  
Hier auf dem Balkon sehe ich manchmal auch  
einen Raben. Seine Rufe klingen wie eine Klin-  
ge, die die Luft kratzt. Raben sind reine Dunkel-  
heit, Volumen von Tinte. Jedes Mal, wenn ich an  
Raben denke, erinnere ich mich an Edgar Allan  
Poes Gedicht: „Aber der Rabe verführt immer  
noch meine traurige Fantasie zum Lächeln ...“

Manchmal sehe ich von weit her, wie sich  
die Vögel wie Sandkörner am Himmel aus-  
breiten. Ich folge ihren kollektiven Formen.  
Dann zerstreuen sie sich plötzlich. Jeder fliegt  
in eine andere Richtung. Wie in der Diaspora.  
Die zerstreuten Menschen sind schwebende  
Atome, Papiervögel, die an tausend Fäden  
hängen. Lautlose Fäden, die als Windspiele  
in der Luft schwingen und schaukeln. Aber  
einige Dinge kommen in diesen Bewegungen  
zu Wort. Einige Dinge, in denen die Sprache  
der Treffpunkt aller Vögel sein wird.

Ich freue mich sehr auf deine Antwort!  
Herzliche Grüße  
Pegah

Liebe Pegah,  
ich sitze am Flughafen in Frankfurt und schaue  
rechterhand auf eine große Glasfläche. Durch  
sie hindurch sehe ich Flugzeuge, Busse, An-  
hänger, Gangways, Versorgungsfahrzeuge, ein  
gerade landendes Flugzeug, die Container der  
Caterer, viele Baukräne, einen Streifen Wald,  
die Wolkenfelder am Himmel, aber ich sehe  
keinen einzigen Vogel.

Niemand hat an der Fensterfront schwarze  
Aufkleber in Vogelform angebracht, die echte  
Vögel daran hindern sollen, gegen die Schei-  
ben zu fliegen. Vielleicht weil die Scheiben  
von Stahlrahmen gerastert sind oder weil es  
an Flughäfen keine Vögel geben darf, da Vögel  
eine Gefahr für den Luftverkehr darstellen.  
Seltsam, würde man nicht eher denken, dass  
der Luftverkehr eine Gefahr für die Vögel ist?

Ich denke an den Blick aus meiner Berliner  
Wohnung. Ich schaue durch alle Fenster auf



## Wenn die Fluglinien zu den Vögeln gehören, dann sind es sehr große Tiere.

das Dach einer Remise und auf zwei Bäume. Es gibt so erstaunlich viele Vögel in diesem Hinterhof. Sperlinge, Meisen, einen Grünspecht, Elstern, Krähen, Eichelhäher mit ihren blauen Federn – und es gibt auch Ringeltauben. Gilt deine Phobie auch Ringeltauben? Sie sehen etwas edler aus und sind in Berlin nicht so verbreitet. Sie gurren lieblich.

Erst war es nur eine Ringeltaube, aus irgendwelchen Gründen hielt ich diesen Vogel für einen Täuberich. Er war sehr lange allein, monatelang. Er schien zu warten und tat mir etwas leid. Dann waren es zwei Ringeltauben. Sie saßen nebeneinander auf einem Ast, pickten gemeinsam am Moos auf dem Dach herum, hüpfen von Zweig zu Zweig und wippten, plusterten sich auf, fast kreisrund, flatterten gemeinsam davon. Das schien ihnen wirklich Freude zu machen. Auch ich freute mich daran. Vor kurzem waren es drei ausgewachsene Tauben. Waren es noch dieselben? Ich war einige Wochen nicht zu Hause gewesen, aber vielleicht hätte ich sie genauso wenig auseinanderhalten können, wenn ich sie pausenlos beobachtet hätte.

Die Fluglinien der Tauben, wenn man sie sehen könnte! O, eben ging ein sehr stark parfümierter Mann an mir vorbei. Damit hat er seinen Radius stark vergrößert, der Duft kündigt ihn schon an, bevor er da ist, und bleibt, nachdem er längst wieder fort ist. Ich kann mir vorstellen, dass die Fluglinien der Vögel die Vögel enorm vergrößern. Wenn die Fluglinien zu den Vögeln gehören, dann sind es sehr große Tiere.

Wieder landet ein Flugzeug. Die Sonne kommt heraus und beleuchtet die dunklen Wolken von links hinten, sie wärmt meine rechte Schulter. Die Leute um mich herum sind freundlich, sprechen gedämpft, eine virtuose Mischung aus Türkisch und Deutsch.

Die Schwärze der Raben, ihr Glanz, ihr Hüpfen. Ich muss an einige Zeilen in einem Gedicht der argentinischen Dichterin Silvana Franzetti denken:

*Oder die Raben, noch immer vergesse ich, dass sie existieren – außerhalb von Literatur. Ich könnte diesen nicht mit jenem Raben in Verbindung bringen.*

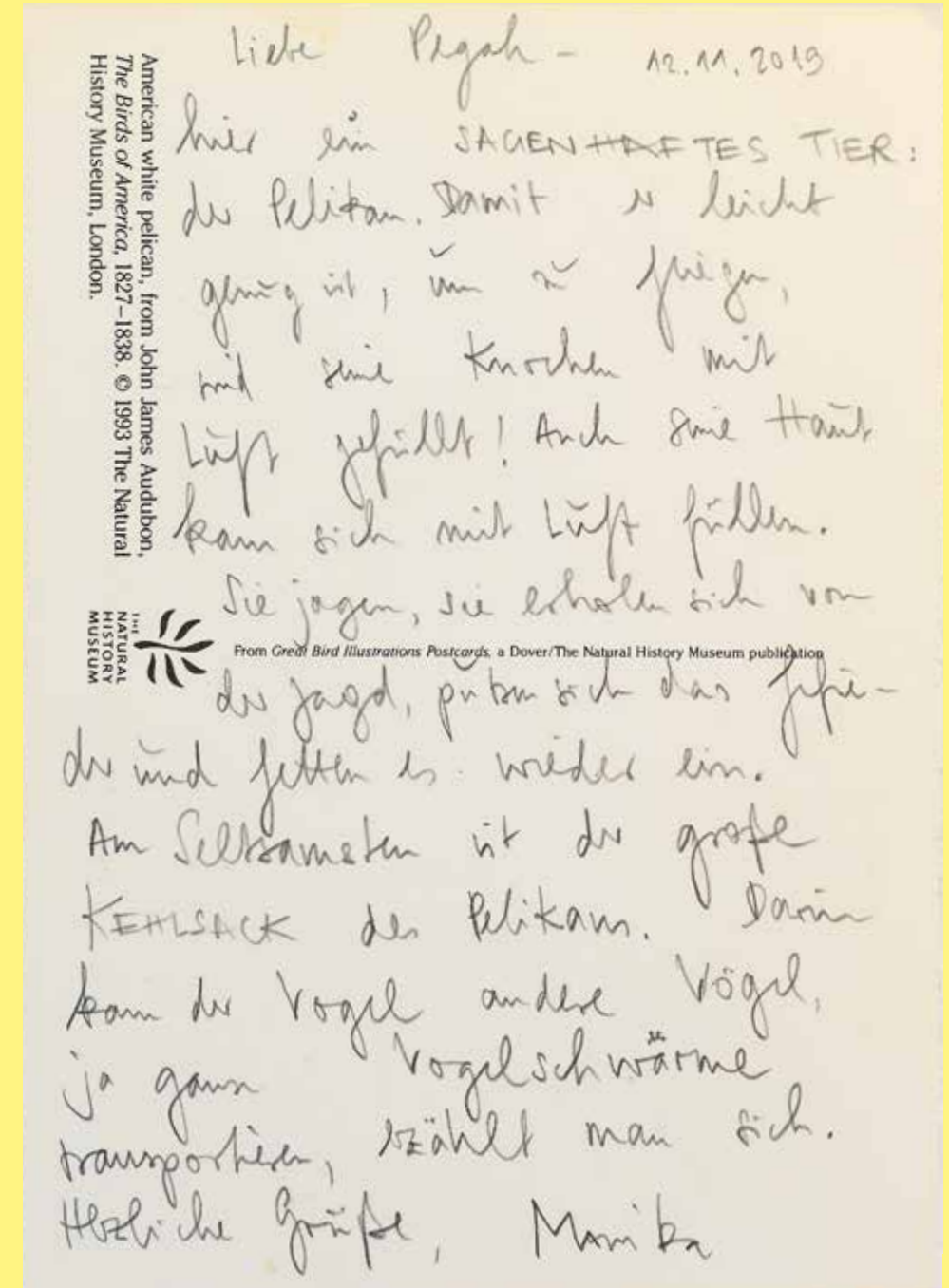
Immer wieder fallen sie mir ein. Das, was es innerhalb der Literatur gibt, und das, was es außerhalb der Literatur gibt – und die Raben, die beide Bereiche verbinden. Wenn man es nicht vergisst. Wahrscheinlich kann sich der Rabe von Poe mit dem Raben von Franzetti in Verbindung bringen. Auch das könnte eine unsichtbare Fluglinie sein.

O, es kommt Bewegung auf. Ich muss einsteigen.

Ich freue mich von dir zu hören!  
Viele herzliche Grüße  
Monika

Liebe Monika,  
die Vögel deines Hauses flogen mit deinem Brief zu mir. Was könnte schöner sein? Ich liebe Sperlinge und Meisen, Blaumeisen liebe ich auch. Sie sind so schnell, dass ich ihnen nicht mit den Augen folgen kann. Wie ein kleines Flüstern in der Luft. Mit Ringeltauben sehe ich mich lieber nicht konfrontiert. Arme Vögel.

Ich habe mir den Flughafen genauso vorgestellt, wie du ihn beschrieben hast. Ohne Vögel. „Seltsam, dass der Luftverkehr eine Gefahr für die Vögel darstellt?“, schriebst du, und ich glaube, dieses Beispiel zeigt, warum unsere Welt zu der geworden ist, die sie heute ist. Eine Welt an der Schwelle der Zerstörung. Eine Welt, die gegen die Natur, die Vögel und die Tiere immer brutaler wird. Dass sich in derselben Welt Dichterinnen immer noch über Vögel und Poesie schreiben, ist schön.



Monika Rincks erste Postkarte an Pegah Ahmadi



**Pegah Ahmadi mit den Briefen von Monika Rinck**

Gerade höre ich die Vögel trillern. Sonst nichts als Stille. Aber: „Je stiller es ist, desto mehr kannst du hören.“

Danke, dass du das Gedicht von Silvana Franzetti mit mir geteilt hast. Es gefällt mir, und ich will dir gerne mit berühmten persischen Vogel-Versen antworten. „Die Konferenz der Vögel“ von Fariduddin Attar ist ein mystisches Gedicht aus dem 12. Jahrhundert. Als eine fabelhafte, allegorische Darstellung des Sufismus beschreibt es die Zusammenkunft und Wallfahrt von Tausenden von Vö-

geln aus aller Welt, die auf der Suche nach einem idealen König sind. Die schwierige und abenteuerreiche Reise überleben nur dreißig verschiedene Vögel. Am Ziel angekommen erkennen sie, dass sie selbst der gesuchte König sind: Der persische Name des Königs, Simurgh, bedeutet „dreißig Vögel“. Weil ich natürlich nicht in der Lage bin, dir die Schönheit dieses Gedichts in ein paar Sätzen zu vermitteln, schicke ich dir stattdessen ein altes Gedicht von mir, das ich geschrieben habe, als ich noch sehr jung war. Es ist in meinem

Gedichtband *Mir war nicht kalt* erschienen, Jutta Himmelreich hat es übersetzt.

Lächeln  
Das Mädchen beantwortet mein Lächeln nicht.  
Und die Tauben, die den Spiegel füllen,  
Verfolgen mich nicht.  
Ich lächle.  
Das Mädchen ähnelt dem Spiegel nicht.  
Ich entferne mich.  
Das Mädchen ähnelt den Tauben nicht.  
Ich weine.  
Das Mädchen zerfließt in meinem Schatten.  
Ich kehre zurück.  
Mit dem Lächeln, das ohne Antwort geblieben ist.

Ich freue mich sehr auf deine Antwort.  
Herzliche Grüße  
Pegah

Liebe Monika,  
deine schöne Postkarte ist angekommen. Der weiße Pelikan, „seine Knochen mit Luft gefüllt“, schriebst du. Ja, er jagt. Dieses Wort: jagen. Ein Wort voller Gewalt und Opfer: Vögel, Fische, Menschen. Manchmal werden Menschen nur als Opfer akzeptiert. Das ist schmerzhaft. Pelikane erinnern mich immer noch an die Zeichentrickfilme meiner Kindertage. Die Pelikane in diesen Filmen waren grausam, brutal, Jäger. Die Fische rutschten auf ihrer Flucht aus, bis sie sich an einem si-

**Und welcher Vogel kennt Grenzen? Er fliegt und erobert den Himmel. Ich liebe diesen Himmel, den Himmel der Sprache.**

cheren Ort wähten, doch gefunden wurden sie immer.

In meiner Kindheit war die linke Partei noch aktiv. Sie produzierte einige dieser Cartoons, in denen der Pelikan ein Symbol für Imperialismus war. Ah, alte Erinnerungen ... Heute denke ich, dass Kinder vor allem frei sein sollten und ihre Kindheit genießen. Alles andere kommt früh genug. Während ich dir schreibe, denke ich an die Sätze von Maurice Blanchot, einem meiner Lieblingsschriftsteller und -denker, aus „Das Todesurteil“: „Ich erinnere mich, dass sie mir ihre Hand zeigte und sagte: ‚Schauen Sie, die Narbe.‘“ Vielleicht ist das Schreiben immer noch eines der Wunder, die die gemeinsame Wunde heilen, die Menschen, Nationen, Kulturen miteinander versöhnen und die Wände und Grenzen aufheben können, vor allem die unsichtbaren. Oder erscheint dir das zu idealistisch? Wir lernen uns in Schriften kennen und nehmen uns auf diese Weise an die Hände, und das bedeutet doch, dass wir die Mauer besiegt haben. Jedes Gedicht, das jemand übersetzt, wird zum Vogel. Und welcher Vogel kennt Grenzen? Er fliegt und erobert den Himmel. Ich liebe diesen Himmel, den Himmel der Sprache. Die Sprache an sich ist Freiheit, wenn sie sagt, was sie sagen kann.

Ich freue mich sehr auf deine Antwort!  
Herzliche Grüße  
Pegah

Pegah Ahmadi und Monika Rinck schreiben sich weiter Briefe. Wenn Sie weiterlesen wollen, können Sie das demnächst hier: [weeterschreiben.jetzt](https://weeterschreiben.jetzt)

**Pegah Ahmadi**, geboren in Teheran/Iran, lebt als Lyrikerin in Köln.

**Monika Rinck**, in Zweibrücken geboren, lebt als Dichterin, Essayistin und Übersetzerin in Berlin.



# Adel Dauood

## Ausschweifende Biester



Klauen, Koffer, Fragmente von Körpern:  
Adel Dauoods Bilder kombinieren Abstraktion  
und Konkretheit, Reduktion und Leuchten.



Links: Tinte auf Papier, 53 x 76 cm, 2016  
Oben: Tinte auf Papier, 30 x 30 cm, 2018





Acryl auf Leinwand, 150 x 300 cm, 2017





**Links: Acryl auf Leinwand, 130 x 120 cm, 2017**  
**Oben: Öl und Acryl auf Leinwand, 130 x 140 cm, 2016**

Adel Dauood, in Syrien geboren, lebt als Maler in Wien. Seine bewegte Vergangenheit spiegelt sich in seinen dramatischen Gemälden wider, die zwischen Expressionismus und Surrealismus changieren.

# Coco und Asta

Wenn man klein ist, haben die Dinge und Ereignisse eine andere Dimension. Auch der Verlust. Über den großen Schmerz, als Kind auf der Flucht den geliebten warm schnarchenden Hund oder die am vornehmsten blickende Katze Sarajevos zurücklassen zu müssen.



Foto: privat

Die Tiere der Kindheit begleiten uns ein Leben lang.

## Asta

Lena Gorelik

Ich weiß, dass wir wegfahren, bald. Sie weiß, dass wir wegfahren, aber sie weiß nichts über das Bald, sie weiß nicht, was bald bedeutet. So sagen wir das: Wir fahren weg. Ich weiß nicht, warum wir das so sagen, weil das alle sagen, wegfahren, was so klein klingt, als kämen wir auch wieder zurück. Übermorgen vielleicht schon oder in zwei Wochen. Ich denke nicht über Wörter nach, ich kann ihre nasse Schnauze an meinen Händen fühlen, als wäre sie leicht verschnupft. Ich vergrabe mich in ihr, in ihrem kurzen Fell. Ich bin elf, ihr Name ist Asta.

Was meine Eltern nicht wissen: Dass ich sie auf meinem Bett schlafen lasse, wenn wir alleine zu Hause sind, sie und ich, nach

der Schule. Sie liegt auf der Tagesdecke und schnarcht, das Schnarchen ist warm, ich sitze am Sekretär, mache Hausaufgaben. Der Sekretär ist braun. Sie hört die Wohnungstür vor mir, selbst im Schlaf, springt vom Bett und wedelt mit dem kleinen, kupierten Schwanz. Ich öffne uns beiden die Zimmertür, und sie rennt meiner Mutter, meinem Vater, meinem Bruder entgegen. Was meine Eltern wissen: Dass ich sie auf meinem Bett schlafen lasse, aber sie sagen nichts dazu. Ich muss groß werden, ich muss in einer anderen Sprache denken lernen, ich muss selbst Kinder haben, ich muss einen anderen Hund haben, den ich mit schlechtem Gewissen liebe, nicht wie sie, um das zu verstehen. Laut sagen sie, der Hund darf nicht aufs Bett, sagen sie zu mir, Asta, runter da, sagen sie zu ihr. Dem Hund, den sie später haben, in diesem fremden Land, erlauben sie alles. Auch in ihren inzwischen getrennten Betten zu schlafen. Mir ist das





Foto: Christian Werner

Lena Gorelik und Lina Muzur

Land schon lange weniger fremd, als sie es sind, meine Eltern, aber ich hege Eifersucht gegen diesen Hund, Astas wegen.

Sie weiß, dass wir wegfahren, also versteckt sie sich. Sie gräbt sich ein Loch unter dem Vorsprung an der Eingangstür. Gräbt jeden Tag, wenn wir vom Spaziergang nach Hause kommen, morgens, abends im Dunklen auch. Da riecht es nach Mäusen, erzählen wir einander, Asta hat schon wieder gegraben. Eines Morgens kriecht sie aber in das gegrabene Loch hinein, bleibt liegen. Ich liege auch, liege auf dem Boden, strecke meine Hand hinein. Du machst dich dreckig, sagt Oma. Asta, komm raus, Astochka, bettle ich. Sie spürt, dass wir wegfahren, sagt meine Mutter, Bewunderung in der Stimme.

Als ich merke, dass Tränen nichts bringen, kreische ich Vorwürfe, die durch die beinahe leere Wohnung hallen. Meine Eltern packen, sie packen nur noch. Manchmal rennen sie irgendwohin, wie Ameisen sind sie, Insekten. Wie könnt ihr nur? Sie ist ein Familienmitglied! Sie ist doch unsere Hündin! Sie ist doch, ich bin doch, wir waren doch, was seid ihr denn für Menschen? Müssen wir diese Bettwäsche auch noch einpacken, fragt mein Vater. Meine Mutter setzt sich zu mir ans Bett, ich ziehe ein Kopfkissen über den Kopf, schüre Dramatik. Die Leere füllen wir nachts mit Ängsten aus.

Wir wünschten doch, wir könnten, sagt sie, dann steht sie auf, geht hinaus, mein Zimmer ist bis auf die ausziehbare Couch leer geräumt. Asta läuft vor der Couch auf und ab, stellt mir Fragen. Ich frage sie zurück, letzte Gespräche. So ist das Leben, sagt mein Vater, er sagt, wir haben doch um Erlaubnis gefragt. Ich kenne das nicht, dass mein Vater um Erlaubnis fragt, also drehe ich die Schuldzuweisung um, was sind denn das für Menschen, diese Deutschen, dass sie uns ein Familienmitglied nicht mitnehmen lassen? Asta rollt sich, wenn sie sich schlafen legt, wie eine Schnecke zusammen. Nach dem Aufwachen ist ihre Schnauze warm.

**Lena Gorelik**, in St. Petersburg/Russland geboren, lebt als Schriftstellerin und Essayistin in München.

Dem Hund, den sie später haben, in diesen fremden Land, erlauben sie alles.

## Coco

Lina Muzur

Wir lebten in der Altstadt von Sarajevo. Jeder, der etwas auf sich hielt, besaß dort eine Katze. Die meistens ziemlich wilden Gärten der Häuser voller Igel und Quittenbäume und Brennnesseln waren miteinander verbunden und die umliegenden Straßen so steil, dass kaum Autos fahren. Alles in allem: die perfekte Umgebung für Katzen. Für gewöhnlich hatte jede Familie eine feste Katze, die exklusive Rechte genoss: einen permanenten Schlafplatz und beliebig viele Mahlzeiten. Alle anderen Katzen aus der Nachbarschaft, und es waren viele, durften jederzeit vorbeikommen, aber niemals über Nacht bleiben.

Die Menschen im Bašaršija-Viertel von Sarajevo richteten sich nach den Katzen, nicht umgekehrt. Die Katzen kamen und gingen, wann sie wollten. Oft blieben sie tagelang fort, kehrten zerzaust und blutig wieder und wurden von den Menschen gepflegt, nur damit sie wieder losziehen konnten in ihr aufregendes Leben, von denen wir Menschen nichts wussten.

Auch wir hatten eine feste Katze. Sie hieß Coco, natürlich nicht wie Coco Chanel, sondern Tzo-Tzo, denn so wird das C bei uns ausgesprochen. Die Menschen in unserer Gegend kannten sich mit Katzen aus, und so wussten sie, dass Katzen den Tz-Laut aus der Distanz

Wir haben es Coco nicht  
spüren lassen, aber  
insgeheim wussten wir,  
dass er ein bisschen  
feige war.

besonders gut wahrnehmen können. Ich weiß  
bis heute nicht, ob das stimmt.

Wir haben es Coco niemals spüren lassen,  
aber insgeheim wussten wir, dass er ein biss-  
chen feige war. Mit seinem schwarz-weißen  
langen Fell – Coco war eine Perserkatze –, dem  
dicken Schwanz und vornehmen Gesichtszü-  
gen sah er immer ein bisschen aus, als hätte er  
eigentlich etwas Besseres verdient. Ich glaube,  
das hiesige Katzenleben lag ihm nicht, die  
ganzen Revierkämpfe und Raufereien. Aber da  
musste er wohl oder übel durch, schließlich  
hatte auch er einen Ruf zu verlieren. Widerwil-  
lig zog er in die Schlacht und seinen Wunden  
nach zu urteilen verlor er meistens.

Zu Hause hatte Coco seinen eigenen Sessel,  
der voller langer weißer Haare war, und wenn  
Besucher kamen und sich versehentlich auf  
seinen Platz setzten, wurde Coco sauer. Von  
dort aus blickte er gern bedeutungsschwer in  
der Gegend herum oder starrte mich an, als  
würde er etwas sagen wollen, sagte es aber  
nie und ich hatte auch keine Ahnung, was es  
hätte sein können. Ich hätte gern eine Katze  
gehabt, die sich nachts in mein Bett kuschelt,  
doch zu viel Nähe war Coco ein Gräuel.

Dann kam der Krieg. Meine Eltern packten  
unsere Sachen und wir ließen das Haus zurück,  
den wilden Garten mit den Igel und dem Quit-  
tenbaum, der immer so viele Quitten abwarf,  
dass meine Oma jeden Tag ein Gläschen Saft  
trinken konnte, wir ließen meine Schule zu-  
rück, meine andere Oma, die in einem anderen  
Stadtviertel in einem Hochhaus wohnte, wir  
ließen die Straßenverkäufer zurück, die Mais

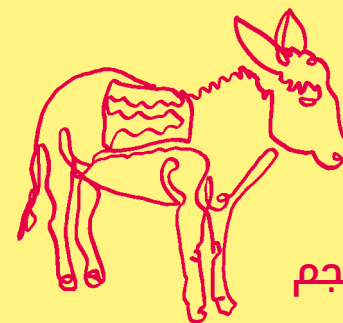
oder Brezeln mit geschmolzenem Salz oder  
Kürbiskerne oder Maroni verkauften, wir lie-  
ßen die vielen Tauben auf diesem einen Platz  
zurück, dem großen Markt, auf den später eine  
Bombe fallen sollte, wir ließen die Pita- und  
die Ćevapčići-Läden zurück, wir ließen die  
Muezzins zurück und meine Freundin Maša,  
die ganz viele Barbies und Snježana, die eine  
Schildkröte hatte, und Emir, der für kurze Zeit  
mein bester Freund gewesen war. Auch Coco  
ließen wir zurück.

Eines Tages, als der Krieg vorbei war, kam  
mein Vater nach Sarajevo, um Coco zu suchen.  
Er ging zu den Nachbarn, die sich damals  
bereit erklärt hatten, auf Coco aufzupassen.  
Einer von ihnen war brutal ermordet worden.  
Ein anderer schwer verletzt. Ein dritter schien  
verrückt geworden zu sein und war kaum mehr  
ansprechbar. Kemo aber lachte fröhlich, als  
er Cocos Namen hörte, und bat meinen Vater,  
ihm in den ersten Stock seines halb verfallenen  
Hauses zu folgen. Vorsichtig schauten sie aus  
einer Badezimmerluke, und da war er. Er lag  
auf dem Dach des gegenüberliegenden Hau-  
ses, die Vorderpfoten eingezogen, den Blick  
in die Ferne gerichtet, wo der Fluss und die  
Moschee waren. Unter ihm, ungefähr zwei  
oder drei Meter entfernt, waren mindestens  
zehn weitere Katzen versammelt. Kemo sagte,  
Coco sei inzwischen der Anführer all dieser  
Katzen, die ihm auf Schritt und Tritt folg-  
ten. Und tatsächlich, so erzählte mein Vater  
später, sei Cocos Blick anders geworden. Er  
wirkte nicht mehr schüchtern und beleidigt  
wie früher, sondern hart und zornig.

Irgendwann, es waren wieder einige Jahre  
vergangen, rief Kemo meinen Vater an und  
sagte, Coco sei seit Wochen verschwunden. Er  
war schon alt gewesen. Wenn der Augenblick  
gekommen sei, würden sich Katzen, so sagt  
man bei uns, an einen einsamen Ort zurück-  
ziehen, wo niemand sie findet, sie würden  
sich so klein wie möglich zusammenrollen  
und geduldig auf den Tod warten.

Lina Muzur, in Sarajevo/Bosnien-Herzegowina  
geboren, lebt als Lektorin und stellvertretende  
Verlagsleiterin von Hanser Berlin in Berlin.

# Der Esel aus dem Bergwerk



حمار المنجم

يامن حسين

الحمار الذي يجزّ عربات الفحم في المنجم  
المعتم،

معمتٌ لوجبة التبّين ووعاء الماء،  
الذي يُقدّم إليه في جوف الأرض كل مساء  
ومعمتٌ أنه يحفظ واجبه عن ظهر قلب،  
فلا حاجة للعمال بضربه أو نهره لاستعجاله.  
بعد سنين تقاعد، فأخرجوه من المنجم  
مكافأةً لاجتهاده وأطلقوا سراحه.

حمار المنجم المطيع، أسفي عليه.  
عيناه الجميلتان لم تتحملا شدة الضوء  
فأصابه العمى بعد نهارين مشمسَيْن.  
الآن يظنّ أنه بالعمى أحسنّ حالاً،  
يرى ما كان يرى، وما اعتاد: ظلمة أبدية.

يقول في نفسه: هذا أفضل،  
رغم أنه خسر وجبة التبّين والماء،  
وأنه اضطر مرةً لقضم ثياب داخلية سقطت عن  
حبل الغسيل  
ظنّاً بأنها قرنيّط الأرض.  
الحمار اللطيف، تحتاج قلبه النوستالجيا هذه  
الأيام،

لجوف المنجم ورائحة الفحم، ولملمس نير  
العربات على كتفيه الهزيلين.

يامن حسين: مواليد حمص\_سوريا. يقيم في لايبزيغ،  
شاعر وصحفي.

Yamen Hussein

Der Esel, der die Kohlewagen im  
dunklen Bergwerk zieht,  
ist dankbar für die Mahlzeit aus  
Heu und die Schale mit Wasser,  
die ihm jeden Abend im Inneren  
der Erde gereicht werden,  
dankbar, dass er seine Aufgabe  
auswendig kennt.  
So müssen ihn die Arbeiter nicht  
schlagen oder beschimpfen, um  
ihn anzutreiben.

Nach vielen Jahren trat er in den  
Ruhestand.  
Man brachte ihn aus dem Bergwerk  
nach draußen, um seine Mühen zu  
belohnen,  
und ließ ihn frei.  
Der pflichtbewusste Esel aus dem  
Bergwerk tut mir leid.  
Seine schönen Augen ertrugen das  
gleißende Licht nicht.  
Nach zwei Tagen in der Sonne  
erblindete er.  
Jetzt erscheint es ihm besser, blind  
zu sein –  
zu sehen, was er immer sah und woran  
er gewöhnt ist – endlose Finsternis.

Er sagt sich: „Es ist besser so.“  
Auch wenn er die Mahlzeit aus Heu  
und Wasser verlor  
und einmal Unterwäsche kaute, die  
von einer Wäscheleine gefallen war,  
weil er sie für Blumenkohl hielt.  
In diesen Tagen erinnert sich das  
Herz des freundlichen Esels voll  
Wehmut an das Innere des Berg-  
werks, den Geruch der Kohle und  
das Gefühl des  
Geschirrs auf seinen mageren  
Schultern.

Aus dem Arabischen von Kerstin Wilsch  
Yamen Hussein, in Homs/Syrien geboren, lebt als Lyriker  
in Leipzig.



# Das Strafgericht



Mixed Media auf Leinwand, 200 x 300 cm, 2016

**E**in verregneter Morgen. Seit langem stehe ich allein hier draußen und Regen, Schnee und Sonne setzen mir zu. Mein Gesicht ist matt und verdreckt, aber wenn man genau hinsieht, erkennt man mich noch. Ich bin zu groß, als dass man mich übersehen könnte, aber mittlerweile bin ich zu nichts mehr zu gebrauchen. Ich sehe, wie sich die Welt um mich herum verändert, aber mein Blickwinkel bleibt immer derselbe, obwohl ich weder im Boden verwurzelt noch an eine Wand genagelt bin. Mein Gesicht geht zum Auslauf und mein Rücken lehnt an der Wand des Hühnerstalls.

Die Bewohner kennen mich, seit sie hier sind, und betrachten mich als Teil ihres Lebensraums. Anfangs starrten sie mich noch

an und pickten mir ins Gesicht, wenn ich ihr Bild zurückwarf. Sie wussten anfangs nicht, was Wirklichkeit und was Trugbild war, aber dann dachten sie nicht weiter über mich nach. Sie sind einfach zu faul, sich für irgendetwas zu interessieren, das sie davon ablenkt, ihre nimmersatten Mägen zu füllen. Ihr Leben ist von einfachsten Überlebensinstinkten bestimmt, nicht von kniffligen philosophischen Fragen. Sie gewöhnten sich an meine Anwesenheit und fanden sich damit ab, dass ich ihnen bei ihrem alltäglichen Leben zusehe.

Ich lebe hier wie alle anderen. Ich stehe unter dem Fenster des Hühnerstalls und beobachte die endlose Abfolge von Lebenszyklen, aber das Leben jedes Einzelnen ist kurz. Es beginnt und endet in meinem Gesichtskreis.

Ach, Verzeihung, ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt! Ich bin ein alter Spiegel und stehe seit Jahren quer unter dem Fenster im Auslauf eines Hühnerstalls. Seit einiger Zeit wohnen hier sechs Hühner und ein Hahn, dazu sind nun fünf Küken gekommen, die vor mir hintereinander herlaufen, seit ihre Mutter, die große weiße Henne, sie verlassen hat. Ich kann sie mittlerweile schon auseinanderhalten, schließlich habe ich genug Zeit, sie anzusehen, wenn die Sonne ab und an hereinscheint und sie sich dösend an ihren Strahlen wärmen.

Alles, was sie tun, ist schlafen, mit ihren kleinen Krallen nach Würmern scharren, sie aus der Erde ziehen und in ihre Kröpfchen befördern.

Manchmal drehen die Würmer noch eine letzte Ehrenrunde in der Luft, wenn mehrere Schnäbelchen sich um sie reißen. Das Leben vergeht hier so langsam und eintönig, dass man sich an die stürmischen Tage nur blass wie an historische Ereignisse erinnert.

Unvergesslich aber ist der Tag, an dem der Hahn hier ankam. Der Hausbesitzer setzte ihn in den Auslauf und verschwand. Die Hennen hasteten panisch in alle Richtungen, denn sie waren selbst erst seit einer Woche da und noch nicht ganz an den Stall gewöhnt. Erst rannten sie auseinander, aber nur um sich nach und nach wieder zu sammeln. Sechs Hennen standen gegen einen Hahn. Ihr Gackern vermischte sich mit dem des Gockels, der statt zu krähen seinerseits gackerte und sich um sich selbst drehte. Ohne dass er es sich ausgesucht hätte, sah er sich hier einer feindlichen Hühnergruppe gegenüber.

Ich bin nur ein Spiegel und verstehe nicht viel vom Federvieh. Man sollte Hennen aber nicht unterschätzen, denn auch sie kämpfen um ihre Vorherrschaft. Stundenlang wurde der Hahn in einer, dann in einer anderen Ecke des Auslaufs belagert, er bekam Schnabelschläge auf den Kopf oder wo immer die Hennen ihn erwischten, und ließ in den Auseinandersetzungen mit ihnen so manche Feder. Es war ein langes Hin und Her in einem Kampf um Sein oder Nichtsein. Deshalb konnte ich nur

schwer glauben, dass der hier eingesperrte, scheue, am Hals gerupfte und an der Brust noch nicht ganz gefiederte, heiser gackernde Hahn diesen Machtkampf überleben würde.

Der Hahn wusste allerdings instinktiv, dass er noch etwas anderes konnte, als nur Schnabelspitzen auszuweichen, und dass er es bald tun musste, sonst würde er demnächst flügelahm in einer Ecke des Stalls liegen. Er passte einen günstigen Moment ab, näherte sich der kleinen braunen Henne von hinten und stürzte sich auf sie, wobei er schwankte wie in Seenot. Er packte sie mit dem Schnabel an ihrem winzigen Kamm, klemmte sie unter sich und begattete sie.

In den späten Mittagsstunden jenes Tages war der Krieg zu Ende. Der Putsch war gelungen, es herrschte Ruhe im Stall, der Gockel krächte rein und klar und verkündete damit den Beginn einer langen Herrschaft. Aus dem Kämpfer auf verlorenem Posten war ein Führer geworden und die Hennen, die ihm vereint die Federn gerupft hatten, waren schon nach kurzer Zeit nur noch gehorsame Weibchen, die ihrem Hahn wenn nötig sogar dabei halfen, eine der ihren zu hacken, wenn diese seinem stumpfsinnigen Gesetz einmal zuwiderhandelte. Er regierte ganz allein, und nichts war lauter als sein Kikeriki.

Aber jeder Alleinherrscher braucht auch einmal solche, die bei ihm in Ungnade fallen, und hält Strafsitzungen für sie ab, auch wenn

**Sie sind einfach zu faul, sich für irgendetwas zu interessieren, das sie davon ablenkt, ihre nimmersatten Mägen zu füllen.**

## Der Putsch war gelungen, es herrschte Ruhe im Stall.

sie ihre Sünde bereuen. Das Strafgericht über die große weiße Henne war ein Ausnahmeereignis in unserem Leben. Die Arme hatte nicht geahnt, dass sie für ihren Mutterinstinkt einen so teuren Preis würde zahlen müssen.

Es blieb nicht folgenlos, dass sie aufopferungsvoll ihre Eier bebrütete und sich dementsprechend von Hahn und Hühnergemeinschaft fernhielt. Später, als aus ihren Eiern flaumige Küken schlüpften, die hinter ihr herliefen, plusterte sie ihr weißes, von einzelnen schwarzen Tupfern überzogenes Gefieder auf, und wann immer sich jemand ihren Küken näherte, blähte sie ihre Brust, stieß Warnrufe aus und trug ihren Schnabel wie einen Speer vor sich her. Diese Situation machte es unumgänglich, dass der Stall geteilt wurde. Ein Zaun, mir mitten ins Gesicht gebaut, bildete die neue Grenze zwischen der Hühnerschar und der Familie der weißen Henne.

Im Daseinskampf gewann ihr Mutterinstinkt zwar für dieses Mal die Oberhand, doch blieb es nicht lange dabei. Die weiße Henne hatte bald wieder Sehnsucht nach der Gemeinschaft und danach, dass der Gockel sie von Zeit zu Zeit von hinten überraschte. Bald würde sie wieder Eier legen, und was würde ihr der Muttertrieb nützen, wenn niemand ihre Eier befruchtete? Sie pickte daher, als die Sinnenlust sie überkam, nach den Köpfchen ihrer Küken, scheuchte sie herum und stahl ihnen ihr Futter, um damit Reue zu bekunden und den Hahn um Vergebung zu bitten. Und sie trainierte ihre Flügel, bis sie wieder dort hin flattern konnte, wo die anderen Hennen unter der Hut des Hahns lebten. Und so flog

sie eines Tages über den Trennzaun, ohne sich noch einmal umzusehen. Ihre Sehnsucht schien alles andere zu überwiegen.

Die Hühnerschar aber bedrängte die Zurückgekehrte ohne Gnade, während der Hahn auf Distanz ging und seine Brust aufplusterte, als wüsste er, dass diese sündige Henne gleich würde Federn lassen müssen. Er stolzierte umher, während die große weiße Henne unter den anderen Hühnern verschwand, die nun ein für alle Mal ihre Rechnungen mit der Weißen begleichen würden. Sie kesselten sie ein und rissen ihr reihum die Federn aus Hals und Brust. Dann ließen sie von ihr ab und sie flog zu ihren Küken zurück, die sie nun wieder herumjagte und an denen sie all ihren Groll und ihre Verzweiflung über ihr würdeloses Dasein ausließ.

Die weiße Henne hatte zwar Reue bekundet, aber die Hühnerschar war noch nicht mit ihr fertig, und jeder Versuch ihrerseits, wieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden, endete mit derselben Folter wie zuvor, bis der Hahn nach drei Tagen entschied, ein Machtwort in der Sache zu sprechen. Er lief in die Ecke, in die die Weiße sich gedrückt hatte, die anderen Hühner folgten ihm. Sie wussten, was sie zu tun hatten, wenn er gleich seine Macht demonstrieren würde, und kesselten die Delinquentin ein. Nun war sie dem Hahn ausgeliefert und musste sich seiner Herrschaft unterwerfen. Zwei Hennen hielten die Flügel der weißen Henne am Boden fest. Der Hahn pickte nun auf sie ein, bis sein Rachedurst gestillt und er sicher war, dass sie sich nie wieder auflehnen würde.

Und schließlich begattete er sie.

Aus dem Arabischen von Günther Orth

**Rasha Habbal**, in Hama/Syrien geboren, lebt als Lyrikerin und Prosaautorin in Trier.



**Rasha Habbal**  
im Gespräch

Foto: Stefanie Kulisch

## المجلس الأدبي رشا حبال

نهاية بطقات عمرها قصير، تنتهي بالعبور من أمامي.

اووه! أسفة، لم أعرفكم بعد على نفسي، أنا مجرد امرأة قديمة أقيم منذ سنوات في حديقة أنا أكبر من أن وأشغل حيزاً عرضياً من جداره تحت الشباك مباشرة، ألقا السكان الجدد فهم ست دجاجات وديك، وانضم إلينا مؤخراً خمس فراخ تركض أمامي وراء بعضها بعد أن هجرتهم أمهم الحجاجة البيضاء الكبرى. أحفظ وجوههم جميعاً فلقد كان لدي الوقت الكافي لتأملهم أثناء غفوتهم حين ترخي الشمس دفئها بيننا.

في الحقيقة، هم لا يفعلون شيئاً سوى النوم ثم النكش بأقدامهم الصغيرة عن ديدان يتسلون بلعبة شذها من حياتها إلى حوصلتهم، وفي بعض الأحيان تحظى الديدان بجولة سريعة في الهواء حين تتخاطفها مناقير الجماعة.

الحياة بطيئة ورتيبة هنا لذلك نتذكر الأيام الصاخبة كما لو أنها أحداث تاريخية.

فلا أحد ينسى اليوم الأول للديك بيننا. وضعه صاحب البيت في الحديقة وغادر. ركضت

إليه صباح ماطر، وأنا وحدي في الحديقة، كما كنت لوقت طويل، أهترئ تحت المطر والثلج والشمس. وجهي يابس وفئسوخ، ومع ذلك، إن دققت النظر جيداً تستطيع أن تتعرف على ملامحي.

أنا أكبر من أضيع بين التفاصيل ولكنني مع الوقت أصبحت لا شيء، أراقب العالم يتغير من زاويتي التي لا تتغير رغم أن لا جذور تفرسني في الأرض ولا مسامير تثبتني على الجدار. وجهي باتجاه الحديقة وظهري مرتاح على جدار القن.

السكان الجدد وجدوني هنا فاعتبروني جزءاً من المكان، بخلقوا بي، نقرؤ وجهي حين قلدهم كما لو أنني هم، ضاعوا سريعاً بين الحقيقة والتقمص ثم توقفوا عن التفكير بوجودي. فهم أكسل من أن يهتموا للحقيقة أو لأي شيء آخر يشغلهم عن إيجاد ما يشبعون به بطونهم التي لا تعرف الشبع، تحرك حياتهم غرائزهم البسيطة للبقاء دون فلسفات معقدة. تعايشوا معي حتى صرت مألوفة، عيناً إضافية للمشاهد اليومي.

حياتي هنا هي حياة الجميع، من تحت شباك القن أتابع مسلسل دورة الحياة الطويل. مسلسل بلا



# Gewöhnung an die Geschöpfe

Widad Nabi

Dort in den abgelegenen Dörfern, wo ich geboren bin, haben wir uns an die Tiere gewöhnt, als wären sie Familienmitglieder.

Wir freundeten uns mit den Vögeln an und stellten Fallen für sie auf.

Einige von uns rupften ihnen bei lebendigem Leib die Federn aus, schon als Kinder entdeckten wir die Grausamkeit.

Wir sammelten sogar alle schwarzen Insekten von der Erde auf und ließen sie in einem Loch ertrinken, als wollten wir die große Sintflut nachahmen.

Wir gewöhnten uns daran, dass einige Jungen ihre Männlichkeit mit den Tieren entdeckten, eine erste Übung für den intimen Akt in Dörfern, wo Liebe und Sex verboten waren.

In ferner Kindheit hörte ich meine Großmutter weinend aus dem Wald kommen.

Ich folgte ihr heimlich, ihre Tränen fielen auf ihre Schürze.

Sie erzählte meiner Tante:

الدجاجات بذعر في كل الأرجاء\_هَنَ أيضاً لم يعتدن المكان بعد، فلم يَمْضِ على وجودهنَّ هنا سوى أسبوع واحد والثقة تحتاج لوقت أطول\_ تفَرَّقَت الصفوف ثم عادت فالتحمت، ستة على ديك. اختلط صوت نقنقتهن بصوت الديك الذي نسي الصياح وأخذ ينقنق مثلهن وهو يدور حول نفسه بعد أن وجد نفسه، ودون أن يستشير أحد، في هذه المواجهة.

أنا مجرّد مرآة، لا أفهم كثيراً بأمور الدجاج لهذا كان من الصعب أن أصدق أن هذا الحبيس الخائف المنتوف الرقبة، بريش صدر غير مكتمل، وينقنق بحنجرة مبحوكة سيخرج حياً من حرب السيادة. لا تستهن بالدجاج، فهو أيضاً يتنازع على الزعامة. حوصر الديك لساعات في الزوايا، ونُقِر رأسه وكل ما طالته مناقير الدجاجات، ونُفِ ريشه في المعارك التي خاضها وحده ضدهن. وكشفت لعبة أكون أو لا أكون عن نفسها في المشهد الذي استمر بين كر وفر.

يعلم الديك أنه يجيد شيئاً آخر غير محاولة التصدي للمناقير، وأن عليه أن يتصرّف وإلا سيبقى مكسور الجناح في قفّه. اصطاد لحظة مناسبة واقترّب من الدجاجة البنية القصيرة ورمى نفسه فوقها متخطّطاً كغريق، مدفوعاً بحدسه، أمسك عرقها الصغير بمنقاره، ثبّتها تحته، ونكحها.

انتهت الحرب في ساعة متأخرة من ظهيرة ذلك اليوم، نجح الانقلاب السريع وحلّت السكينة في القن، وصار صوت الديك صياحاً صافياً وواضحاً وطويلاً مثل زعامته.

الديك الذي قاتل وحده في البداية صار قائداً والدجاجات اللواتي اتحدن على نتف ريشه صرن بوقت قصير مجرد إناثٍ مطيعات، يساعدهن حين تستدعي الضرورة في نقر الخارجة عن قانونه الرتيب، فلا أحد يشاركه الأنا، ولا صوت يعلو فوق صوته.

«فهم أكسل من أن يهتموا

للحقيقة أو لأي شيء آخر

يشغلهم عن إيجاد ما يشبعون به

بطونهم التي لا تعرف الشبع.»

كلّ أنا بحاجة إلى مطرودين من الرحمة وإلى مجالس تأديبية للتائبين. المجلس التأديبي للدجاجة البيضاء الكبرى اعتبرناه أيضاً حدثاً استثنائياً في سجل يومياتنا. فالمسكينة لم تدرك أن نذر نفسها للجلوس على بيضها وزهدها وتعفّفها عن الديك وصحبة الجماعة سيكلفها ثمناً غالياً هكذا. لن يمر مرور الكرام نفش ريشها الأبيض الموشّح ببعض السواد وانتفاخ صدرها بالهواء قبل أن يخرج صوتاً معلنًا حالة الطوارئ مع تقديم رأسها كسهم للأمام نحو كل من يقترب من صغارها.

كسبت غريزة الأمومة الجولة في لعبة أكون أو لا أكون هذه المرة، لكنها مجرد جولة والحال يتغير. لم تُقم الأم حساباً لقرصات حنيتها إلى الجماعة وشوقها لمغافلات الديك لها من الخلف. ستعود لوضع البيض قريباً ولن تتفعلها أمومتها في تلقيح بيضها.

نقر رؤوس صيائها الصغيرة وملاحقتهم وسرقة طعامهم كان إعلانها الأقوى عن التوبة وطلب الغفران حين استحكمتها الحاجة.

درّبت أجنتها لتساعدها على الطيران نحو الطرف النحر من الشياح حيث الجماعة تحت حماية الديك. طارت فوق الشور ولم تنظر خلفها، وكأنّ كل الأثمان صارت رخيصة أمام الغريزة.

طاردت الجماعة بوحشية، والديك يقف بعيداً نافخاً صدره لمعرفته أن حاجته الثابتة لن ينتصب ريشها في وجهه مرة أخرى.

تبخر الديك بينما اختفت الدجاجة البيضاء الكبرى تحت أجساد الدجاجات اللواتي أردن تصفية الحساب كلّ دفعةً واحدة. حصرنها بينهنّ وتناوبن على ننفها حتى وصلن إلى جلدتها ثم تركنها لتتسحب بعيداً عنهم وتعود لمطاردة صغارها وتصبّ جام غضبها وضياها وذّلها عليهم.

أعلنت توبتها لكن الجماعة لم تنته من تصفية الحساب معها، وكل محاولتها للتقرب انتهت بحفلات تعذيب، إلى أن شاء الديك بعد ثلاثة أيام أن يقول كلمته الأخيرة في القضية، فاتجه صوبها في منفاها المرئي ولحقته الجماعة. كن يعرفن ما يجب عليهنّ فعله في مراسم إعلان سيادته، فالتففن حولها وحاصرنها. لم يعد هناك مفر من مواجهة الديك وأن تسلّم نفسها لحكمه بعد أن قامت دجاجتان بتثبيت أجنتها إلى الأرض بمنقاريهما.

استمرّ الديك بنقرها حتى شفى غليله منها، وحين أيقن أنها لن تغادر بيت الطاعة ثانية، نكحها.

رشا حبال: مواليد حماه\_سوريا. تقيم في ترير، تكتب الشعر والنثر.

„Ich sah ihn.

Ich sah diesen Rotzbengel auf der armen Ziege reiten,  
sie wehrte sich, blökte.

Er bezwang sie brutal und entleerte sich in ihr.“

Ich weinte heimlich in meinem Versteck.

Ich beweinte die Vögel, denen wir Fallen gestellt hatten,  
und die Insekten, die wir ertränkten.

Ich beweinte die Grausamkeit, mit der wir aufwuchsen.

Ich beweinte die Grausamkeit, zu der man uns erzog.

Nach vielen Jahren sah ich,  
wie auch Menschen ihre Stimmen verloren,  
genau wie diese Tiere, als sie  
Gewalt und Grausamkeit erfuhren.

Aus dem Arabischen von Suleman Taufiq

Widad Nabi, als kurdische Syrerin in Kobani  
geboren, lebt als Schriftstellerin in Berlin.

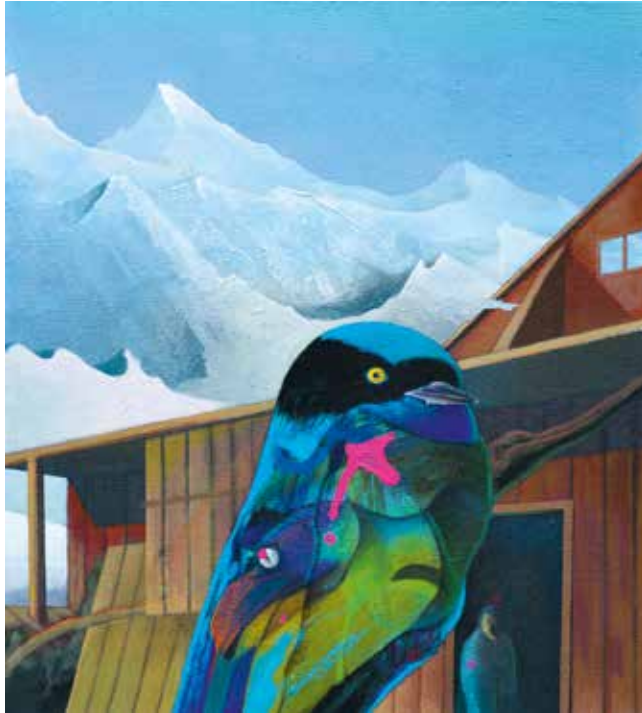


Bild: Mohammad Zaza, „The Blue Bird“, Acryl auf Leinwand, 67 x 75 cm, 2019

# ألفه الكائنات وداد نبي

هناك في القرى النائية التي وُلدت فيها  
ألفنا الحيوانات كأنها من أفراد العائلة

ألفناها من كثرة الفخاخ التي نصبناها  
للعصافير

صادقنا كل الطيور

وهي تنل في فخاخنا

بعضنا نتف ريشها وهي حية

فاكتشفنا، ونحن أطفال، معنى القسوة

ألفنا الحيوانات

حتى أننا أخرجنا كل الحشرات السوداء من

تحت التراب

ثم جمعناها وأغرقناها معاً في حفرة

واحدة

كأننا نمثل الطوفان العظيم

إلا أنه ما من زوج نجا من أيدينا الصغيرة

غرقنا كلها بصمت في طوفاننا

ألفناها حتى كان يحلو لبعض الصبية

اكتشافهم لذكورتهم بينها ومعها

تمرير أولي للفعل الحميمي

معرفة الجسد في قرى

نحرم الحب والجنس

في الطفولة البعيدة

سمعت بكاء جدتي القادمة من الغابة

تبعثها خلسة فيما كانت دموعها

تتساقط

على منزرها

تسرذ لخالتي:

رأيت،

رأيت ذلك الولد الشقي يمتطي العنزة

المسكينة

كانت تقاوم، تنغو، ترفض

تمكن منها بوحشية وأفرد ماءه فيها

شهقت خالتي

بكت هي الأخرى

بكيث معهم من زاويتي التي كنت

مختبئة فيها

بكيث العصافير التي نصبنا لها فخاخاً

والحشرات التي أغرقناها

القنائف التي رميناها بالحجارة حتى

أدميت

بكيث القسوة التي ربينا عليها

بكيث القسوة التي ربيناها

وبعد سنوات طويلة رأيت

كيف أن البشر أيضاً يفقدون أصواتهم

تماماً مثل تلك الحيوانات حين يتعرّضون

للغنف والقسوة.

وداد نبي: كاتبة كُردية، مواليد كوباني\_سوريا، تقيم في  
برلين.



Über die Schwierigkeit, das kulturelle Erbe der arabischsprachigen Welt aus dem Dualismus von Heiligung versus Verleugnung zu befreien

# Kampf mit Windmühlen

**D**er Umgang mit dem historischen, kulturellen und religiösen Erbe zählt zu den strittigsten Themen bei der Suche der arabischsprachigen Völker nach ihrer Identität. Die aufeinanderfolgenden Besatzungen in der Region, die diese Identität gezielt auszulöschen suchten, und später die diktatorischen Regime, die der Region nationalistische und totalitäre Ideologien aufzwingen, haben ganze Völker Auseinandersetzungen geopfert, die in ihrem Kern lebensfeindlich sind.

Um sich dagegen zu verteidigen, haben sich viele Menschen auf ihr kulturelles Erbe zurückgezogen. Es wurde fortan als etwas Heiliges behandelt, das weder kritisiert noch in Frage gestellt werden durfte. Natürlich behinderte dies jegliche Veränderung und Entwicklung. Daher wurden Stimmen laut, die dazu aufriefen, vollständig mit dem Erbe zu brechen, als sei es eine Schande, die man abwaschen muss. So geriet das kulturelle Erbe zwischen die Mühlsteine der Extreme *Heiligung* und *Verleugnung*. Bis heute erscheint die Bemühung, es neu zu betrachten und durch die „Filter“ des Verstands, des Zeitalters und veränderter Ansichten zu schicken, wie ein Kampf gegen Windmühlen.

Vielleicht ist das Musiktheaterstück „Die Konferenz der Vögel“, inspiriert vom gleichnamigen Buch des Sufis Fariduddin Attar, einer dieser don-quichottischen Kämpfe. Ich habe versucht, den sufistischen Text und die stereotypen menschlichen Charaktere, die durch die Vögel sprechen, auf ihrer Suche nach dem großen Vogel/Gott neu zu gestalten. Und dabei mehr Fragen zu stellen als auf Gewissheiten basierende Antworten zu geben.

Der Text macht die absolute Unterwerfung unter das Schicksal zur individuellen Wahl eines einzelnen Vogels, wohingegen die übrigen von der Reise mit Fragen zurückkehren, die sich mit der Ursache des Seins und seiner Endlichkeit beschäftigen, und einer sogar aufbegehrt und die Idee der überirdischen Beherrschung der Realität ablehnt. Damit brechen die Vögel am Ende der Reise mit der Unterwerfung unter eine absolute Wahrheit, ohne diese jedoch vollkommen abzulehnen – indem sie weiterhin im Bereich des Suchens und Denkens belassen wird.

Aus dem Arabischen von Kerstin Wilsch

**Fady Jomar**, in Damaskus/Syrien geboren, lebt als Lyriker, Librettist, Liedtexter und Journalist in Berlin.

## Die Konferenz der Vögel

**Alle Vögel (außer der Spätzin und dem französischen Vogel)**

Es ist wie der Traum, der uns besuchte,  
wie die Hoffnung, die in uns gesät wurde,  
wie das Versprechen, das uns auf die Reise schickte.  
Wir sind angekommen,  
nachdem wir am Tor des Verzweifels waren;  
nachdem die Müdigkeit die süßen Flammen unseres Feuers fast  
erstickte.  
Wir sind angekommen  
am Tor der Freude.  
Möge der König nun erscheinen ... und möge sein Herz unsere  
Heimat sein.

**Spätzin und französischer Vogel**

Dieser Ort ist genau, wie der Wiedehopf ihn beschrieb –  
wie in den Geschichten über den König.  
Wird der Traum tatsächlich wahr?  
Sind wir tatsächlich angekommen und werden unsere Herzen  
zur Ruhe kommen?  
Wie gut ist es zu ruhen ... nach all den Mühen.

**Chor (auf Arabisch)**

Wo ist der König?  
Wo ist der Große? Der Einzige?  
Ein jeder Vogel trägt ihn in sich.  
Die Zahl seiner Flügelschläge bestimmt, wie viele es sind.  
Es können eintausend sein.

**Chor (auf Französisch)**

Manchmal ist vom Weg abzukommen der erste Schritt zur Ankunft.  
Und manchmal ist der Glaube, angekommen zu sein, der erste Schritt,  
vom Weg abzukommen.

Aus dem Arabischen von Kerstin Wilsch. Auszug aus dem Musiktheaterstück  
„Die Konferenz der Vögel“ von Fady Jomar, in Auftrag gegeben vom Festival d'Aix 2019.

# منطق الطير

من المشهد السادس  
فادي جومر

من بعد كل هالتعب.. ما أجمل الراحة

الكورال (بالعربي)

وين الملك؟  
وين الكبير؟ الأُوحد الواحد؟

كل طير جُواته  
ع عدد رفاتِه  
يمكن ألف واحد..

الكورال (بالفرنسي)

مرّات بيكون الضياع أول خطوة بالطريق  
لنوصل  
ومرّات بيكون ظننا أنه وصلنا.. أول  
خطوة بطريق الضياع

أنتج العمل وقُدّم ضمن مهرجان أكس ٢٠١٩  
الفرنسي

فادي جومر: مواليد دمشق\_سوريا، يقيم في برلين،  
شاعر وصحفي.

كل الطيور (عدا الدُوريّة والفرنسي)

مثل الحلم يالـ زارنا  
مثل الأمل ياللي انزرع فينا  
مثل الوعد ياللي خلق مشوارنا  
وصلنا  
من بعد ما كنّا على بواب اليأس  
من بعد كان التعب  
رج يخنق اللهب الحلو بنارنا  
وصلنا

وصرنا ع باب الفرج  
يطل الملك.. ويكون قلبو ديارنا

الدُوريّة والطير الفرنسي

هالمكان مثل ما وصفه الهدهد  
بيشبه كل الحكايا عن الملك  
معقول الحلم يصير حقيقة؟  
معقول نكون عن جد وصلنا ورج ترتاح  
قلوبنا؟

„Peacock“, Mixed Media auf Leinwand, 130 x 97 cm, 2019





# Der Geruch der Lachsschwärme

Galal Alahmadi

Meiner Tochter Eve gewidmet

Ich – inzwischen sehschwach –  
von meinem Platz aus  
und deine Mutter mit lahm gewordenem Arm  
schaukeln dich in den Schlaf.  
Die Lachse erwachen,  
ihr Geruch dringt aus deiner Haut.  
Nur ein Wort von dir  
und der Raum ist voll von bunten Schnecken und Haien.  
Bald wirst du groß sein,  
unseren Fäden entgleiten,  
das Meer suchen.  
Und hast du genug davon,  
dann kehrst du salzgetränkt zurück  
in unser Bett  
und eines Tages,  
wenn unsere geblähten Körper  
die Decke berühren,  
werden wir – statt dich sanft zu schaukeln –  
tief erschüttern.

Aus dem Arabischen von Leila Chammaa

Galal Alahmadi, in Saudi-Arabien  
in eine jemenitische Familie geboren,  
lebt als Lyriker in Berlin.



رائحة سلمون حي  
إلى ابنتي ايف  
جلال الأحمدي

أنا من مكاني  
بنظري الذي ضعف  
وأملك بذراعيها المتعبين  
نهر بك السرير  
بينما رائحة سلمون حي  
تفوح من جسدك الصغير  
كلمة واحدة منك

تتزاخم الغرفة بالحلزونات وأسماك القرش الملونة  
قليلا وتكبرين خارج خيوطنا  
تعودين للبحر  
ثم تملئين وتجلبين عمرك المالح بمائه  
إلى سريرنا  
وهكذا..  
إلى أن يصطك جسدانا المنتفخان  
بسقف الغرفة  
ثم مرة أخرى نهر حياتك.

جلال الأحمدي: يماني من مواليد السعودية. يقيم في برلين، شاعر.

Michael Krüger

Bild: Adel Dauood

# Das Tier in der Heizung

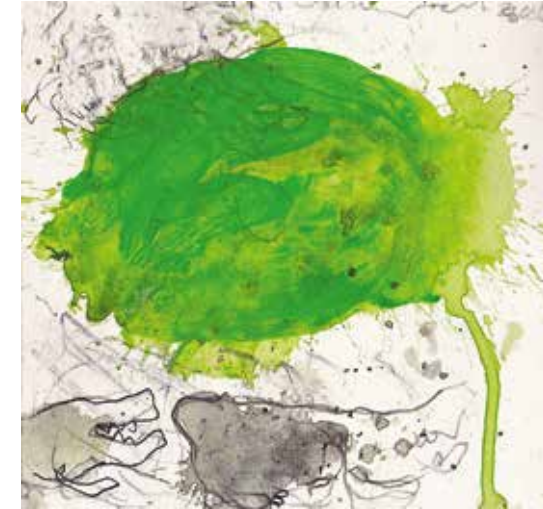


Illustration links: Maryam Soleimanirad — Rechts: Mixed Media auf Papier, 15 x 15 cm, 2015

In meiner Heizung lebt seit einiger Zeit ein Tier. Es ist eine alte Heizung mit schönen gusseisernen Lamellen, einem Temperaturregler, der sich nicht zwischen warm und kalt entscheiden kann und sich manchmal, wenn ich ihn herunterdrehen will, zur Höchstform steigert, in einem eigenartigen Muster, das nichts besagen will. Zwischen den Lamellen leben kleine Tiere, die sich so leise unterhalten, dass man sie als Mensch nicht hören kann: Spinnen, Tausendfüßler, winzige schwarze Käfer, die bewegungslos verharren und erst dann, wenn man sie berührt, zwischen den Lamellen verschwinden, aber auch Marienkäfer mit rotbrauner Schale, die erschöpft und träge zwischen Tod und Leben dahinvegetieren. Manchmal fällt eine Fliege tot vom Fenster auf die Heizung und wird ohne Rest

verzehrt, sogar Motten, die im Sommer das geöffnete Fenster durchqueren, werden mit Sorgfalt zerlegt und gefressen. Würde man mit starken Brillen und Lupen das Gebiet um die Heizung untersuchen, würde man eine ganz eigentümliche Welt mit eigenen Gesetzen entdecken. Eine stille, in sich gekehrte Welt, ein Spiegelbild meiner Existenz. Denn ich sitze tagaus und tagein an einem Schreibtisch vor der Heizung, und nur wenn ich aufstehe, macht der Stuhl ein schabendes Geräusch auf dem Fußboden, welches der winzigen Gemeinde meiner Tiere wie ein Weltuntergang vorkommen muss. Aber offenbar wissen sie nicht, was ein Weltuntergang ist. Mit dem Gleichmut kleinster Tiere lassen sie das Geräusch über sich ergehen, ohne mit der Wimper zu zucken. Es ist schwer vorstellbar, dass eine Fliege, eine Mücke, eine Spinne und

die schwarzen kleinen beweglichen Punkte ein Herz haben, gar nicht zu reden von Magen und Darm, Milz und Leber, und nur dann, wenn eines von ihnen versehentlich über mein Manuskript läuft, mit flinken Bewegungen und zitternden Fühlern, bilde ich mir ein, ein lebendiges Wesen mit allem Drum und Dran vor mir zu haben, und wenn es dann bei einem bestimmten Wort innehält, will ich manchmal sogar glauben, dass es etwas von Sprache versteht. Aber ich behalte diese Überlegungen natürlich für mich. Sollen sich die klugen Naturkundler und Biolinguisten den Kopf darüber zerbrechen.

Seit einiger Zeit lebt ein größeres Tier in der Heizung. Nicht auf, unter oder zwischen der Heizung, sondern in ihr. Es ist das Gegenteil einer erschöpften Kreatur. Kaum habe ich an meinem Tisch Platz genommen, fängt es an, knurrende Laute von sich zu geben von einer Art, die mit der menschlichen Stimme nicht konkurrieren will. Ein Knurren, das anschwillt und verebbt, um plötzlich in ein Kreischen überzugehen. Drehe ich die Heizung herunter, blubbert es behaglich vor sich hin wie eine satte Kröte, drehe ich sie wieder hoch, benimmt es sich wie ein Pavian und schreit Zeter und Mordio. Natürlich habe ich zunächst gedacht, es läge an der uralten Heizung, an einem maroden System, und habe einen Klempner beauftragt, das Geräusch zu entfernen, aber außer einer satten Rechnung nach tagelanger Arbeit hat er nichts gegen die Geräusche präsentieren können. Eine Woche hatte der Klempner in meiner Wohnung gelebt, um, wie er sich ausdrückte, ganz nah bei den Geräuschen zu sein, er hatte sich eine alte Matratze vor die Heizung gelegt und mit verschiedenen Stöcken in einem bestimmten Rhythmus an die Lamellen geschlagen, um hinter das Geheimnis der nicht aufgehörenden Geräusche zu kommen, aber alles vergebens. Am Ende war er mit der Vermutung herausgeplatzt, es müsse sich um ein Tier handeln, hatte Mausefallen und andere tödliche Maschinen aufgestellt und sie mit bestem Käse und teuerster Wurst bestückt, aber außer Motten und Spinnen nichts gefangen. Am Ende dieser Bemühun-

**Kaum habe ich an meinem Tisch Platz genommen, fängt es an, knurrende Laute von sich zu geben.**

gen hatte er vorgeschlagen, das Wasser aus der Heizung zu lassen, um das amphibische Tier zum Aufgeben zu zwingen, was zu einem enormen Wasserschaden führte, den die Versicherung nur unwillig beglich. Das Tier ist mir geblieben. Gott weiß, von was es sich ernährt und wie lange es durchhalten wird.

Inzwischen habe ich mir hoch empfindliche Aufnahmegeräte besorgt, die sämtliche Geräusche des Tieres festhalten. So ist ein in der Welt einzigartiges Schallarchiv entstanden, wie es das für kein anderes Tier gibt, für kein sichtbares und schon gar nicht für ein unsichtbares. Verschiedene wissenschaftliche Institutionen haben mich durch Bereitstellung von Aufnahmematerial einerseits, mit Geldspenden andererseits dazu ermuntert, in meiner Erforschung der Geräusche des eingesperrten Tiers nicht nachzulassen. „Irgendwann“, sagte kürzlich der Professor eines Max-Planck-Instituts anlässlich der Verleihung einer Ehrendoktorwürde zu mir, „kommt es zur Konfrontation.“ „Denn das Tier hört natürlich auch alle Geräusche, die Sie machen, und wenn es nur Ihr Herzschlag ist.“ Ich will mich nicht beklagen, in meinem Leben ist es zu einer gewissen Abwechslung gekommen. Aber ich muss festhalten, dass ganz allein das Tier dafür verantwortlich ist, dass ich nicht mehr schreibe. ■■■■■

**Michael Krüger**, in Wittgendorf geboren, war von 1986 bis 2013 Verleger des Carl Hanser Verlags und lebt als Lyriker und Prosaautor in München.

## Die Künstler\*innen

**Walid El Masri (S.47)** legt sich in seinen Bildern nicht auf einen Stil oder eine Technik fest. Der in Paris lebende Künstler variiert die Objekte seiner Werke – Pfauen, Kokons oder Stühle – und untersucht dabei Bewegung sowie die Durchlässigkeit der Grenzen der Bildebenen.

**Azad Heme (S. 47)** nutzt das Motiv des Hahnenkampfes als Ausgangspunkt für die bildliche Erforschung menschlicher Konflikte. So erfasst er Momente der Ruhe und des Chaos und vermittelt gleichzeitig eine mythische Gegenüberstellung von Gut und Böse.

**Yara Said (S. 16)** setzt sich in ihrer Malerei mit der *Conditio humana* auseinander. Die in Amsterdam lebende Künstlerin untersucht, wie Zeit und umgebende Materialien Menschen beeinflussen können.

**Maryam Soleimanirad (S. 9, 13, 35, 48)** arbeitet als Illustratorin und Autorin. Ihre Werke nutzt sie als Medium, um insbesondere ihre andauernde innere Auseinandersetzung mit den Geschehnissen im Iran auszudrücken.

**Mila Teshaieva (S. 5–8)** ist Mitglied der Berliner Ostkreuz Agentur der Fotografen. In ihren Fotografien verbindet sie oft wissenschaftliche Forschung mit Ästhetik und legt verborgene Schichten frei, die zu einer Neubewertung gesellschaftlicher Mechanismen einladen.

**Mohammad Zaza (S.42)** arbeitet in seinen neosurrealistischen Werken mit Bewegung sowohl auf kompositorischer als auch auf inhaltlicher Ebene. Die Figuren des in Brüssel lebenden Künstlers thematisieren Veränderungen und die Komplexität des Menschseins.



Ein Heft voller Tiere: Lachse, Wölfe und Pelikane, Kälber, Hühner, Katzen und Hunde, sogar Hirschkäfer. All diese Tiere befinden sich im Krieg, haben den Krieg überlebt oder symbolisieren Krieg und Gewalt. Doch gleichzeitig zeigen sie vor allem eins: Der Wille zum Überleben stirbt zuletzt. Genauso wie die Erinnerung.

«لقد سئمت دور سمكة السلمون الطيبة  
التي تختنق  
كَمَا اقتربت من بركة مياه العائلة.»  
نور كنج

„Ich habe es satt, den Wildlachs zu spielen,  
der jedes Mal erstickt,  
wenn er sich dem Familiensee nähert.“  
Noor Kanj

Mit Bildern von:

Adel Dauood, Walid El Masri, Azad Heme,  
Yara Said, Maryam Soleimanirad, Mila Teshaieva,  
Mohammad Zaza



[www.weiterschreiben.jetzt](http://www.weiterschreiben.jetzt)